

HENRIETTE  
ETIENNE  
FANNY  
ARNAUD

ADVOCAT LOUBET

**Henriette Etienne Fanny Arnaud  
(Mad. Charles Reybaud)**

**Advocat Loubet**

Novelle

---

Aus: Novellenschatz des Auslandes, herausgegeben  
von Paul Heyse und Hermann Kurz, Vierter Band,  
Rudolph Oldenbourg Verlag, München, [1873]  
Aus dem Französischen von Leonard Hamm

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*

## I.

Es war am Abend des Johannistages, im Jahr 16. . . Die Schöffen der guten Stadt Aix hatten, dem alten Herkommen gemäß, einen mitten auf dem Predigerplatz in Pyramidenform aufgeführten Haufen von Reisigbündeln und Gesträuch auf dem eine mit Lilien verzierte Fahne angebracht war, in Brand gesteckt. Die röthliche Flamme beleuchtete mit ihren launisch hin- und herzuckenden Lichtern die hohen Haufen die hundertjährigen Ulmen, und spiegelte sich in den rautenförmigen, in Blei gefaßten Scheiben des alten Grafenpalastes. Das Volk klatschte in die Hände und tanzte die Farandoule um das Freudenfeuer; von Zeit zu Zeit fiel irgendwoher ein Schwärmer mitten unter die Menge, die schreiend auseinanderstob, und die Klügeren fingen an, sich auf den Heimweg zu machen.

Gegen neun Uhr, als die mit Lilien geschmückte Fahne niedergebrannt war, zogen sich auch die Schöffen zurück, und der kleine Krieg begann. Seit der Erfindung des Schießpulvers war kein Johannisfest vergangen, ohne daß man eine Menge

davon verbrannte. Die städtischen Behörden duldeten diesen Kampf mit harmlosen Waffen, bei dem gleichwohl dann und wann ein Mensch ums Leben kam, versengt und verbrannt wurde, wenn ein größerer Feuerwerkskörper unvermuthet platzte, eine Rakete verkehrt geschleudert wurde.

In Folge dessen wurden am Johannisabend in der guten Stadt Aix bei Sonnenuntergang alle Thüren und Fenster geschlossen. Die ehrbaren Leute blieben zu Haus und hüteten sich wohl, sich in das Feuer und den Rauch der Schwärmer zu wagen, welche von den Offizieren des Regiments Royal-comtois, den Parlamentsschreibern, den Cadetten und Studenten der Hochschule zu Tausenden geschleudert wurden. Wie in griechischem Feuer erschien der Predigerplatz, auf dem die Parlamentsschreiber und die Soldaten seit einer Stunde gegen einander kämpften. Der Pöbel, der bei diesem Treffen sein Urtheil über die Schüsse und seinen Beifall zu den glänzenden Waffenthaten durch lautes Schreien kundgab, war bis in die benachbarten Straßen zurückgewichen. Nur ein Mann, der in einen weiten Mantel gehüllt war und den großen Hut so tief in die Stirn gedrückt hatte, daß er das Gesicht schützte, blieb, mit dem Rücken an einen Baum gelehnt, gegenüber dem Hotel des Oberpräsidenten des Parlamentshofes stehen.

Holla! Meister Loubet! rief ihn im Vorbeigehen ein Parlamentsschreiber an, Sie sind ohne Waffen. Nehmen Sie sich in Acht!

Der Advocat drehte sich ruhig um.

Bravo, Marius Magis, antwortete er. Das Regiment Royal-comtois macht Ihnen vor seinem Abschied böß zu schaffen; aber Sie haben ihm wacker aufgetrumpft.

Sie werden tüchtig gestriegelt abziehen; meine königlichen Offizierchen, sagte der Parlamentsschreiber, indem er seine mit Schwärmern gefüllte Umhängetasche schüttelte; aber ziehen Sie sich lieber zurück, Meister Loubet; hier geht es heiß her, und Sie riskiren ein verbranntes Gesicht.

Das bischen Pulver, das man abblitzt, hat nichts zu bedeuten, ich stehe unter einem guten Schild, erwiderte Meister Loubet, seinen Mantel höher über die Schulter ziehend.

Sagen Sie Minerva's Schild, fiel ihm der Schreiber emphatisch in die Rede; Aegide, das ist das Wort.

Wie Sie wollen; aber ich finde die Aegide immerhin etwas warm in dieser Jahreszeit. Ich will nach Hause und es mir kühler machen. Guten Muth und gutes Glück für die Nacht, Marius Magis.

Er nickte dem Parlamentsschreiber grüßend zu und lenkte seine Schritte nach einem kleinen Hause an der Portalatstraße. Die Thüre war wie in Zeiten des

Bürgerkrieges verbarricadirt, und in keinem von den zweifenstrigen drei Stockwerken der Façade ließ sich Licht sehen.

Der Advocat öffnete leise und schlüpfte in einen engen Gang, der als Vorplatz diente und auf einen kleinen Hof führte. Er hatte kaum wieder hinter sich zugeschlossen, als ein Schwärmer auf der Thürschwelle platzte.

Was für ein dummes, lärmendes Vergnügen! murmelte Jacques Loubet vor sich hin, während er in sein zu ebener Erde gelegenes Cabinet trat.

Die Vorhänge aus blauer Glanzleinwand waren vor den Fenstern dicht zusammengezogen; eine Lampe brannte auf dem mit Papieren und Actenbündeln bedeckten Pult; hartgepolsterte Bänke und Stühle mit Strohsitzen standen an den mit Kalk geweißten Wänden; einige hundert Bücher, die auf zwei schwarzen Brettern aufgestellt waren, und eine hölzerne Wanduhr vervollständigten das Mobiliar des Gemachs, in welchem der Advocat Jacques Loubet seine zahlreichen Clienten zu empfangen pflegte.

Er entledigte sich rasch seines Mantels und setzte sich in einen rothledernen Lehnstuhl, in den man tief einsank, und der fast so alt war wie der älteste Actenstoß in dem Cabinet; dann tauchte er seine Feder in das hörnerne Tintenfaß, aus dem die Loubets seit

drei Generationen so lange und so gelehrte Auseinandersetzungen geschöpft hatten. Aber heute wollten dem Advocaten die glücklichen Gedanken nicht kommen, in unüberwindlicher Zerstreuung ließ er die Dinte in seiner Feder trocken werden, und der große Papierbogen vor ihm auf dem Pult blieb weiß. Bald müde sich zwischen seinem Wollen und dem Ideengang, der ihn beherrschte, abzuringen, warf er die Feder hin, strich mit der Hand durch seine buschigen Haare und versank in Träumereien. Sein Blick schweifte über die zerstreut umher liegenden beschriebenen Papiere, mechanisch las er die Aufschriften an seinen Aktenstößen: »Die Erben Chappins wider die Erben Fouqueteau wegen einer Forderung von zwanzig Livres«; »Herr Girard, Gerichtsbeisitzer, gegen die Gemeinde Nans wegen eines Tränkeplatzes« u.s.w. u.s.w. Aber seine blauen Augen erglänzten in einer zärtlichen, tiefen Empfindung, die seine Seele erfüllte, er lächelte seine Bücher, seine staubigen Pergamente oder vielmehr die köstlichen Erinnerungen an, die er im Herzen trug. Zuweilen jedoch störte ein bitteren trauriger Gedanke dieses stumme Entzücken; dann drückte Jacques Loubet die ineinandergeschlungenen Hände an die Stirne und murmelte leise vor sich hin:

Großer Gott! was für Phantasieen! und wohin fallen sie führen? Es ist Tollheit, mich ihnen hinzugeben! . . .

Und wieder und wieder versuchte er sich in seine Actenstücke zu versenken, aber die Gedanken kamen bald mit aller Glut und Hartnäckigkeit wieder, und der Advocat versank von Neuem in seine Träumerei.

Vetter Jacques! rief eine sanfte jugendliche Mädchenstimme durch die Thür des Cabinets, wollen Sie nicht zum Abendessen kommen?

Er stand rasch auf und, mit einem Mal in den gewohnten Kreis seiner Beschäftigungen zurückversetzt, fing er an, seine Papiere zu ordnen.

Tante erwartet Sie, kommen Sie, Vetter! fuhr die nämliche Stimme schüchtern fort.

Meister Loubet nahm seine Lampe und folgte dem jungen Mädchen.

Zu jener Zeit waren die Advocaten noch nicht, wie heutzutage, große Herren, und ihr Haus glich nicht entfernt einer herrschaftlichen Wohnung; das Cabinet oder Bureau nahm den schönsten Raum darin ein; als Wartezimmer mußte regelmäßig der Vorplatz dienen, und die Familie benutzte die Küche als Wohn- und Empfangszimmer. Dort hielten sich auch die Mutter und die junge Base des Advocaten Loubet auf; aber Alles in diesem Raume war gut im Stand gehalten und glänzte von Reinlichkeit, und der Haushalt machte in



seinen vom Auge der Hausfrau sorgsam überwachten Details den Eindruck einfach bürgerlichen Behagens.

Ein Büffet von außerordentlicher Größe stand ganz voll Geschirr dem Kamin gegenüber, dessen hoher Sims mit Tassen aus bemaltem Steingut und mit Blumentöpfen verziert war. Auf der nußbaumenen Speisetafel, auf der zum Abendessen gedeckt war, gab es durchaus kein Silberzeug, aber schöne zinnerne Gabeln, Becher und blendend feines weißes Linnen. Ein lederner Lehnstuhl bezeichnete den Platz für das Familienhaupt, den Advocaten Loubet; die alte Magd hatte gleichfalls ihren Schemel in geziemender Entfernung von der Herrschaft, mit der sie ihre Mahlzeit gemeinschaftlich einnahm.

Die Mutter des Advocaten war eine höchst verständige, fromme Frau, die man in der ganzen Nachbarschaft wegen ihres musterhaften Lebens und ihrer guten Werke hoch achtete. Trotzdem sie dreitausend Thaler als Mitgift eingebracht hatte, würde sie doch nimmermehr gewagt haben, sich Madame nennen zu lassen; man hieß sie ganz einfach Misé Loubet. Ihre Nichte, Katharina Loubet, zählte achtzehn Jahre; sie war ein reizendes Mädchen, blond und zart, ein so offenherziges und so liebliches Geschöpf, daß bei ihr die Bösen selbst auf gute Gedanken kamen. Waise seit längerer Zeit, war sie die

Braut des Herrn Loubet, und zu Ende des Jahres sollte sie ihn heirathen.

Vetter Jacques, Sie lesen zu viel, sagte sie, indem sie ihre hellblauen Augen auf ihm ruhen ließ, Sie schaden sich; Ihre armen Augen sehen so trübe aus, als ob Sie geweint hätten . . .

Das hat Nichts zu bedeuten, unterbrach sie der Advocat lebhaft, ich habe die ganze vorige Nacht gewacht, aber ich will mich nun bald zur Ruhe begeben.

Daß junge Mädchen setzte sich neben Misé Loubet an den Tisch und legte mechanisch ihre Serviette auseinander; dann, indem sie den Blick auf einen leeren Stuhl zur Seite des Advocaten wendete, brach sie in Thränen aus.

Weinen Sie nicht mehr um das unglückliche Mädchen, Katharina, sagte er mit trauriger und fast strenger Miene; Gott möge ihr helfen; wir können Nichts mehr für sie thun . . .

Meine arme Schwester! fiel ihm Katharina ins Wort, wer weißt wohin sie gegangen ist! Wer weiß, ob sie sich nicht in recht beklagenswerther Lage befindet! Ach! Vetter Jacques, wenn Sie mir wenigstens sagen könnten, was aus ihr geworden ist!

Der Advocat und seine Mutter wechselten einen traurigen Blick mit einander.

Sie können sie nicht wiedersehen, mein Kind, sagte Misé Loubet; für uns ist sie todt. Sie hat unser Haus verlassen, nachdem sie großjährig geworden; wir konnten sie nicht wider ihren Willen zurückhalten. Gott möge sie leiten und retten! Ein schönes Gesicht ist eine recht unselige Gabe, liebe Katharina! wenn man dabei nicht seine Pflichten gerne erfüllt und die Sünde verabscheut.

Reden wir nicht mehr davon! setzte Meister Loubet hinzu; Clara's Namen muß hier im Hause vergessen sein; Sie müssen sich von jetzt ab denken, Katharina, Sie hätten nie eine Schwester gehabt: versprechen Sie das, Cousine.

Ich verspreche, ihrer nur noch in meinem Gebet zu gedenken! antwortete sie mit einem Seufzer.

Während dieses Gesprächs herrschte draußen ein großer Tumult; die Schwärmer platzten, dazu wurde das Rufen und Schreien immer stärker, so daß der Wiederhall bis in die kleine Portalatstraße hineindrang.

Heilige Jungfrau, wenn nur Niemand ein Unglück geschieht! . . . rief die alte Magd.

Im Sterbejahr des vorigen Königs, sagte Misé Loubet, fuhr ein Schwärmer einem der Parlamentsgerichtsschreiber ins Gesicht und er starb daran.

In diesem Augenblick tobte es laut in die Straße herein. Spottrufe und helles Gelächter erschallten, offenbar wurde Jemand verfolgt. Der Knall einiger zerplatzenden Schwärmer ließ sich vernehmen, dann der Schrei einer Frau. Fast zu gleicher Zeit pochte man heftig an die Thüre des Advocaten Loubet. Er stand auf, eilte hinaus und öffnete, im Dunkeln tappend. Kaum hatte er den Riegel weggeschoben, als sich Jemand hastig in das Haus drängte und, die Thüre wieder hinter sich schließend, mit erlöschender Stimme fragte:

Sind wir allein, Meister Loubet? . . . es darf mich Niemand sehen . . .

Er stand zitternd in starrem Erstaunen da; keines Wortes mächtig ergriff er die Person beim Arm und schob sie in sein Cabinet. Katharina kam mit Licht. Der Advocat nahm die Lampe.

Gehen Sie, Cousine, sagte er, gehen Sie zu meiner Mutter; ich möchte allein sein.

Das Schreien, Zischen und Hohngelächter dauerte in der Straße fort. Jacques Loubet hatte die Thüre seines Cabinets abgeschlossen. Die Dame, die bei ihm Zuflucht gefunden, war wie vernichtet in den rothledernen Lehnstuhl gesunken: angstvoll horchte sie nach den Stimmen, die sie noch immer zu verfolgen schienen. Der Advocat stand bleich und in

sprachloser Bestürzung an dem Pult. Einen Augenblick lang unterbrach Nichts das Schweigen.

Sie sind es, Frau Marquise! . . . zu dieser Stunde! . . . allein! . . . Herr, mein Gott! was ist denn beim Herrn Oberpräsidenten geschehen? rief er endlich.

Nichts, antwortete sie mit kaum hörbarer Stimme. Nichts . . . Ich werde Ihnen sagen, weshalb ich ausgegangen bin . . . Es ist eine Unvorsichtigkeit . . .

Die Frau, die so sprach, war jung und so zart und klein, daß man sie, wenn man nicht ihr Gesicht sah, für ein Kind hätte halten können; aber ihre regelmäßigen und auffallend schönen Züge waren nicht mehr so jugendlich wie ihre Figur. Eine ungestüme Seele, heftige Leidenschaften funkelten aus ihren braunen Augen; auf ihrer Stirn zwischen den Brauen lagerte eine tiefe Falte und gab ihrem Gesicht einen, wenn auch durch ihr blondes und seidenweiches Haar gemilderten, doch harten, strengen und scharfen Ausdruck. Sie trug Trauerkleider und war in einen weiten, schwarzen Mantel mit Kapuze eingehüllt.

Meister Loubet, begann sie wieder, indem sie ihre Verwirrung niederzukämpfen versuchte, ich befand mich zum Glück vor Ihrem Hause . . . Unverschämte verfolgten, insultirten mich . . . Aber man hat mich nicht erkannt . . .

Madame, ich war auf das Aeufferste erstaunt, als ich Ihre Stimme hörte. Aber wie haben Sie ausgehen, allein ausgehen können? . . .

Ich habe vergessen, daß wir heute das Johannisfest feiern, entgegnete sie kurz und hastig, bei jedem Wort stockend, als ob ihr der Athem ausginge; ich wollte nach dem Unglücksfall, der mich heute betroffen, meine Schwester besuchen . . . Als es dunkel wurde, bin ich durch das Gartenpförtchen hinausgegangen . . . ohne Jemand davon zu sagen . . . Man glaubte, ich hätte mich in mein Betzimmer eingeschlossen . . . Ich habe eine Stunde in dem Kloster zur Heimsuchung zugebracht, und beim Nachhausegehen bin ich mit Leuten zusammengetroffen . . . man hat mir Angst einjagen wollen . . .

Der Herr Präsident wird diesen Unverschämten ihre Strafe zu Theil werden lassen.

Nein, nein! fiel sie lebhaft ein; wie können Sie daran denken, Meister Loubet? . . . Ich wäre ja verloren, wenn es bekannt würde, daß ich an diesem Abend ausgegangen bin! . . . Mein Schwiegervater würde mir das niemals verzeihen! . . . Sein Sohn, mein Gatte, heute gestorben! . . . Der Leichnam noch im Hause, und ich ausgegangen! . . . O! mein Gott! mein Gott! und jetzt, wie soll ich wieder in das Haus gelangen? . . .

Sie schlang in höchster Aufregung die Hände ineinander und schien zu horchen; der Lärm verzog sich; man hörte Nichts mehr in der Straße. Der Advocat, welcher noch immer auf sein Pult gestützt dastand, zerknitterte in Gedanken die ihm unter der Hand liegenden Papiere und sah die Marquise ebenfalls zitternd an. Plötzlich trat er ihr mit einer Geberde des Entsetzens näher.

Himmel, Madame! auf Ihrem Arm ist Blut! . . . rief er aus.

Auf einem der Arme der Marquise, der bis zum Ellenbogen entblößt war, befanden sich röthliche und nur theilweise weggewischte Flecken; der andere, über den sie einen langen Filethandschuh trug, zeigte sich mit Blut bedeckt. Hastig zog sie ihren dunkeln Mantel über der Brust zusammen; ihr Gesicht wurde leichenfahl, und ihre Lippen bewegten sich, ohne einen Laut hervorzubringen.

Sie sind verwundet! fuhr der Advocat fort, Sie sind am Arm verwundete Frau Marquise!

Das hat Nichts zu bedeuten; ich bin gefallen, als ich mich vor jenen Menschen flüchten wollte . . . Lassen Sie, lassen Sie, Meister Loubet! ich befinde mich wohl . . . sehr wohl . . . ich fühle durchaus keinen Schmerz.

So sprechend versuchte sie den Filethandschuh auszuziehen, aber ihre Hände zitierten derart, daß sie damit nicht zu Stande kommen konnte; sie schien von einem Schwindel befallen. Endlich, das Seidennetz von ihrem Arm abreißend, sprach sie vor sich hin:

Das Blut da macht mir Angst . . . Loubet, man erstickt hier . . . Ich fühle, mir wird schwach . . .

Der Advocat trat, um ihr Beistand zu leisten, auf sie zu.

Es hat Nichts zu sagen! fuhr sie fort, indem sie ihm erschreckt auffahrend, zurückstieß, es ist Nichts! . . . eine Schramme! . . . machen Sie sich deßwegen keine Sorge, Meister Loubet!

Ah! wenn ich wüßte, wer es ist, der vielleicht gewagt hat, Hand an Sie zu legen, Madame! rief er mit flammendem Auge. In diesem Moment schlug die Wanduhr Elf; die Marquise überlief ein Schauer, als sie die Schläge zählte.

Ich muß nach Hause! rief sie, ich muß fort . . . Aber wie komme ich über den Platz weg durch das Feuer? Nicht wegen des Verbrennens, das kümmert mich wenig! aber wenn ich auf dem Wege erkannt würde!

Herr, mein Gott! sagte der Advocat, welche Lage! Die Parlamentsgerichtsschreiber und die Soldaten werden bis an den Morgen dort sein.



Ich muß nach Hause! wiederholte sie. Oh! ich gäbe mein Vermögen, meinen Namen, Alles was ich bin, Alles was ich besitze, dafür, daß ich jetzt in meinem Betzimmer wäre. Komme ich über den Platz, so bin ich an der Thüre zu meinem Garten . . . Aber wie das anfangen?

Rathlos begann sie im Zimmer auf und niederzugehen, während der Advocat voll Unruhe durch die Fugen der Läden auf die Straße hinaus sah. Nach einigen Minuten trat sie hastig an ihn heran.

Ich bin gerettet! rief sie. Loubet, hören Sie mich . . . Sehen Sie, ich bin klein, Sie sind sehr hoch gewachsen: unter dem Mantel da können wir Beide den Weg machen. Sie können mich hintragen.

Der Advocat erblaßte; seine Kniee zitierten vor Aufregung. Ohne ein Wort zu erwidern, warf er seinen Mantel über die Schultern. Beugend, blaß, mit starrem, und ängstlichem Blick, neigte sich die Marquise, indem sie sich in ihren dunkeln Ueberwurf einhüllte, auf den Arm Meister Loubet's. Er hob sie in die Höhe. Ihr Kopf war gänzlich verborgen, und mit den Füßchen streifte sie nicht den Boden.

Lassen Sie uns gehen! sagte sie. Lassen Sie uns gehen!

Jacques Loubet zog sie mit schüchternem Druck fest an sich; dann, indem er die Thür des Cabinets mit

Vorsicht öffnete, gelangte er in das Vorhaus. Katharina ging über den Hof.

Ich bin gleich wieder hier, rief er ihr zu.

Und geräuschlos trat er aus dem Hause auf die Straße.

Einige verscheuchte Neugierige hatten dort ihren Stand genommen; weiter hin auf dem Platz wurde unausgesetzt gefeuert. Die Parlamentsgerichtsschreiber hatten sich auf dem Galgen, der in Permanenz aus Stein dem Palast gegenüber aufgerichtet war, festgesetzt; sie vertheidigten sich dort wie in einem Festungswerk. Die Offiziere des Regiments Royal-comtois griffen im Sturm an und zogen sich oft mit Verlust zurück. Der Platz sah aus, als stehe er in Flammen, und ein dichter Funkenregen fiel fortwährend zwischen den Bäumen nieder.

Der Advocat schlüpfte an der Dominicanerkirche entlang und schritt Angesichts der beiden Parteien langsam daher. Kam es ihm in diesem Augenblick in den Sinn, daß ihm die Haare versengt, das Gesicht verbrannt werden, daß einer der um ihn herum platzenden großen Feuerwerkskörper ihn verwundert könnte? Nicht deßwegen war er so erschreckt und so tief erregt. Die Marquise hatte sich auf seinem Arme gleichsam in sich zusammengeschiemigt; er athmete

den Duft ihrer Haare; es schien ihm, als müßten die lauten Herzschläge, die er fühlte, ihre schwache Brust zersprengen; mit unsäglicher Beängstigung umschloß er ihre schlanke Taille, als befürchtete er, sie könnte seiner Hand plötzlich entgleiten. Einmal stand er, unter seinen zugleich süßen und schmerzlichen Empfindungen fast erliegend, still. Da drückte ihm die Marquise sanft den Arm und flüsterte mit erlöschender Stimme:

Gehen Sie weiter, Loubet! in des Himmels Namen, gehen Sie weiter!

Endlich erreichten sie die andere Seite des Platzes, wo eine kleine Straße einmündete. Die Marquise glitt auf den Boden, und während sich der hochgewachsene Advocat, sie verdeckend, vor sie stellte, öffnete sie rasch die Gartenthüre und verschwand. Der Parlamentsgerichtsschreiber Marius Magis stand zwei Schritte davon.

Er erkannte Meister Loubet.

Holla! sagte er, sind Sie noch hier! Sie wollen sehen, wie die Schlacht ausläuft. Die Cadetten von Aix übertreffen sich selbst, jeder Mann ist ein Cäsar, aber die Offiziere haben bessere Munition als wir.

Man muß zum Rückzug blasen und in guter Ordnung das Feld räumen.

Noch nicht, Meister Loubet, noch nicht! Bei der Gelegenheit sagen Sie mir, wer das Frauenzimmer war, hinter der einige Schüler daher gejagt kamen, und die sich zu Ihnen ins Haus flüchtete.

Der Advocat blieb ihm die Antwort schuldig.

Ich habe ihr meinen Schutz anzubieten versucht, fuhr Marius Magis fort, und hätte sie meinen Arm annehmen wollen . . . Aber sagen Sie mir doch, wer sie war!

Meister Loubet beeilte sich nicht damit; dann antwortete er möglichst trocken:

Es war meine Base, Katharina Loubet.

Katharina Loubet! antwortete der Parlamentsgerichtsschreiber mit Erstaunen.

Ja, Katharina Loubet. Wenn ich wüßte, wer Diejenigen waren, die sie verfolgt haben, so würde ich den Burschen einen Begriff von der Achtung beibringen, die man einem jungen Mädchen schuldet.

Und wissen Sie, woher sie in dieser Stunde kam? fiel ihm Marius Magis mit einem gewissen Lächeln in die Rede.

Sie kam aus dem Kloster zur Heimsuchung, versetzte der Advocat, mit um so gleichgültigerer Miene, je weniger ruhig und geneigt er war, sich auf diese Weise ins Verhör nehmen zu lassen.

Der Schreiber drehte sich auf dem Absatz herum und rief:

Sehen Sie, Meister Loubet, wie es mit dem guten alten Herkommen bergab geht. Da ist der Cadett Beauregard, der es mit Herrn von Lansac, Capitain im Regiment Royal-comtois hält; sie sind heute Abend nicht von einander gewichen. Ein Stadtkind, das sein Pulver gegen die Parlamentsgerichtschreiber verschießt! Kennen Sie ihn! diesen Herrn von Lansac, Meister Loubet?

Man hörte aus der Art, in der diese Worte ausgesprochen wurden, eine Anspielung heraus, und es entging dies dem Advocaten keineswegs. Es sollte damit in boshafter Weise auf seine Base Clara hingedeutet sein, ein lebhaftes, kokettes junges Mädchen, das den Beinamen »die schöne Loubette« führte. Er erröthete lebhaft und sagte, indem er den Parlamentsgerichtsschreiber beim Arm faßte: Ihre Zunge ist ein zweischneidiges Schwert, ich sehe es Ihnen an den Augen an, daß Sie mir irgend eine Klatscherei zu hinterbringen haben. Was meinten Sie damit, daß Sie mich nach Herrn von Lansac fragten?

Durchaus nichts, Meister Loubet. Sie fangen Feuer wie eine Lunte und schießen los im Handumdrehen; man kann sich mit Ihnen nicht aussprechen, Ihnen nicht die geringste Geschichte erzählen. Dabei liegt in

Allem, was ich Ihnen sagen könnte, durchaus nichts Schlimmes. Herr von Lansac ist in die schöne Loubette verliebt; er ist nicht der Erste, nicht der Letzte, der dieses reizende Wesen mit süßen Redensarten unterhalten wird. Hat sie auch ihre dreiundzwanzig Jahre, so ist sie doch immer noch eine Rosenknospe; sie ist so frisch wie ihre jüngere Schwester . . .

Keine Vergleichung zwischen den Beiden! fiel ihm der Advocat in die Rede. Die Eine ist in ihrer Züchtigkeit und kindlichen Aufopferung ein Engel, die Andere . . . Gott behüte sie vor einem schlimmen Ende! Ich habe es ihr oft genug vorausgesagt.

Marius Magis blickte mit einem gewissen spöttischen Mitleid zum Himmel — dann, indem er dem Advocaten die Hand leicht auf die Schulter legte, sagte er zu ihm:

Armer Loubet, ein Glück, daß das Regiment Royal-comtois morgen abzieht! Diese Offizierchen sind als Nebenbuhler schrecklich. Darunter ist Einer, der sich rühmen kann, mit der Tugend bei den Frauen in der guten Stadt Aix etwas aufgeräumt zu haben.

Er schloß seine Rede, indem er mit dem Finger auf Herrn von Lansac zeigte und sich in Eile wieder zu seiner Partei auf das Kampffeld verfügte.

Beschämung und Zorn verdrängten jetzt aus dem Herzen des Advocaten die süßeren Empfindungen, denen er sich den Abend über hingegeben hatte; die zweideutigen Reden des Parlamentsgerichtsschreibers weckten in seiner Seele einen tiefen Kummer, einen für ihn auf das Aeüßerste demüthigenden Gedanken; er warf sich vor, die schöne Loubette nicht besser überwacht und nicht jedes Mittel versucht zu haben, um sie von ihren Koketterien abzubringen. In diesen peinlichen Gedanken lehnte er sich mit dem Rücken an einen Baum und sah vor sich hin. Das Schießen wurde seltener, die Pulvertaschen waren leer; schon fing man hie und da an, sich zurückzuziehen; Marius Magis hatte just sein letztes Dutzend Feuerschlangen ausgeworfen; er sprang hinweg, um neue Munition zu holen. Als er an dem Advocaten vorbeikam, sagte er zu ihm:

Die schöne Loubette hat heute Abend ein Stelldichein mit Herrn von Lansac; lassen Sie sich's gesagt sein, Meister Loubet.

Der Advocat antwortete nicht darauf. Aber er hielt sich bis auf zehn Schritte in der Nähe des Capitäns. Mitternacht schlug.

Herr von Lansac warf seine Pulvertasche an einen Baumstamm hin, nahm den Arm des Cadetten

Beauregard und sagte, indem er sich den Hut über die Augen zog:

Ich habe für heute Pulver genug verbrannt. Ueber dem kleinen Krieg hätte ich fast die Stunde vergessen. Zum Teufel mit den Tintenklecksern! Sie sind schuld, daß ich vielleicht das letzte Stelldichein vergessen werde! Kommen Sie mit mir, Beauregard; wenn mich die Krieger vom heiligen Johannes verfolgen sollten, so halten Sie ihnen Stand.

Der Cadett drückte seine Kappe stolz auf ein Ohr, klappte seine noch wohl gefüllte Pulvertasche zu und antwortete:

Zu Befehl, Capitän!

Sie nahmen ihren Weg auf den Wall zu; der Advocat folgte ihnen von ferne. In einer einsamen Straße, die nach dem Kloster zur Heimsuchung führte, befand sich, von hohen Mauern eingeschlossen, ein kleiner Garten. Eine mächtige Platane war über das gewölbte Thor hinausgewachsen, und ihr buschiges Gezweige überschattete die Straße, in der Gras und Kraut wie im freien Felde sproßte. Auf der Seite gegenüber standen einige ziemlich verfallene Häuser; keine lebendige Seele zeigte sich hier bei dieser vorgerückten Nachtstunde. Tiefe Stille herrschte ringsum.



Herr von Lansac und der Cadett Beauregard traten in den Garten. Der Advocat hatte erwartete sie würden in ein Haus in der Nachbarschaft eintreten, das die schöne Loubette bewohnte, und nahm, an dem Thor stehen bleibend, seinen Wachtposten ein.

Es war wundervolles Wetter, eine jener schönen Sommernächte, in denen die Nachtigall singt, während der Mond Alles mit friedlichem Lichte übergießt; die Luft war mit Wohlgerüchen erfüllt; ein leichter Wind rauschte in den breiten Blättern der Platane, der Garten glich einem Korb voll Blumen; die engen Wege waren mit Zitterrosen und blauen Schwertlilien eingefast; Granatbüsche und persischer Flieder bildeten dunkle Laubengänge, über denen junger Goldregen seine gelben Trauben schaukelte; kein Laut drang störend in diesen lachenden engen Bezirk, ein wahres Liebesparadies umfing den schönen Capitän Lansac. Er ging gerades Wegs auf den kleinen Pavillon im Hintergrund des Gartens zu und rief leise:

Loubette, meine schöne Loubette, wo bist du?

Keine Antwort erfolgte.

Sie ist nicht da, sagte Beauregard; die Thüre steht offen, und es ist kein Licht drinnen.

Sie ist wahrscheinlich des Wartens müde geworden. Und doch lag es ihr, wie sie sagte, so sehr am Herzen,

mich nochmals vor meinem Abschied bei sich zu sehen. O, die Frauen!

Ohne Zweifel hat sie gedacht, Sie würden zu ihr ins Haus kommen.

Ich werde nicht hingehen, Gott straf' mich! Hält sie mich für ihren gehorsamen Diener? Ihr Liebhaber zu sein ist ein ganz anderes Ding, und ich werde es ihr beweisen.

Das führt zum Bruch.

Ich werde versuchen, mich darüber nicht zu sehr zu grämen. Uebrigens, da ich weggehe . . .

Aber, wenn Sie zurückkommen?

Lansac lachte, um seinen Aerger zu verbergen.

Wenn ich zurückkomme, wer weiß, ob das wegen der schönen Augen der Loubette geschehen wird! Sehen Sie, Beauregard, ich habe die bürgerlichen Liebschaften herzlich satt. Sie ist freilich sehr schön, meine Loubette! Ah! ich werde es ihr nie verzeihen, daß sie mich heute Abend nicht erwartet hat!

Er machte einen kurzen Gang durch den Garten, wie um von dem hübschen Aufenthalt Abschied zu nehmen; dann kam er wieder auf Beauregard zu und rief:

Ich bedauere doch, daß ich weggehe; Sie werden mich bald wiedersehen; ich denke nicht daran, in irgend einem Ort an der piemontesischen Grenze in

Garnison zu liegen; zunächst will ich meine zwei Monate Urlaub in der Grafschaft Venaissin verbringen.

Warum nicht hier?

Weil ich nicht zu weit hinter dem Regiment zurück bleiben möchte. Ich dachte einen Augenblick daran, Loubette mit mir zu nehmen.

Ein unglücklicher Gedanke, Capitän. Dadurch hätten Sie sich von Seiten der Familie Verschiedenes zuziehen können . . .

Was denn? fragte Lansac mit verächtlicher Miene.

Nun, einen Prozeß.

Davor hätte ich mehr Angst, als vor zwanzig Duellen. Man setzt sich bei diesen gewöhnlichen Liebschaften der Gefahr aus, vor Gericht verurtheilt zu werden, statt die Sache mit einem Degenstoß auszumachen.

Ein Bürgerlicher, wie Meister Loubet, könnte gegen Sie kaum anders auftreten.

Warum? Ich habe niemals Jemand Genugthuung verweigert, und handelt es sich um einen Gang ins Wäldchen, so ist Alles, was ich verlange, daß Derjenige, dem ich die Ehre anthue, mit einem Degen umzugehen weiß. Ich habe schon fünf Duelle auf dem anderen Ufer des Var gehabt, und ohne die Verordnungen des Königs, die uns bei Todesstrafe verbieten, einander die Hälse zu brechen . . . Aber

gehen wir unseres Weges, Beauregard. Ich werde es Loubette niemals verzeihen, daß sie heut Abend keine Geduld gehabt hat!

Was Sie auch sagen mögen, ich glaube, für die kleine Bürgerliche würden Sie selbst die Gunstbezeugungen einer gewissen hohen Dame zum Opfer bringen.

Ich widerspreche dem nicht; bei dieser hohen Dame wird mir angst und bange.

Angst und bange! einem Manne wie Sie!

Ja, sie liebt mich zu sehr, sagte Lansac mit einer naiven Geckenhaftigkeit, die mit seinem schönen Gesicht und seiner schönen Gestalt kaum im Widerspruch stand.

Er machte noch einen Gang durch den Garten; dann trat er in den Pavillon, um das halb offen gebliebene Fenster zu schließen. Der Mond strahlte in vollem Glanz in das Gemach, aus dem das Erdgeschoß bestand, und bildete auf dem getäfelten Fußboden ein hell leuchtendes Viereck, während in dem Raum ringsum halbe Dunkelheit herrschte. Herr von Lansac zog die Läden vor das Fenster und verschloß dann die Thüre, auf deren Schwelle der Cadett Beauregard stehen geblieben war.

Es ist sonderbar! Da drin ist ein Geruch wie von Blut, sagte er.

Sie verließen den Garten. Der Advocat sah sie in den Gasthof eintreten; in dem Herr von Lansac wohnte; und beinahe überzeugt, daß ihn Marius Magis unverschämt belogen hatte; entschloß er sich nach Hause zu gehen.

Das Erste, was er beim Oeffnen seines Cabinets erblickte, war der schwarze Filethandschuh der Marquise; den sie beim Hinausgehen hatte fallen lassen. Er hob ihn mit einer Art Schauder auf: er war von Blut befleckt. Lange verwandte er kein Auge davon; dann bedeckte er ihn mit Küssen und schloß ihn sorgfältig in sein Pult.

Bei Tagesanbruch saß der Advocat noch auf der nämlichen Stelle; seine ermüdeten Augen schlossen sich vor den ersten Sonnenstrahlen; und wie im Traum sprach er vor sich hin: Luise von Argevilliers! wie stolz der Name klingt! die schöne Luise von Argevilliers! die edle Wittwe eines Adjutanten des Königs; ich habe sie mit diesen Armen umfaßt, an mein Herz gedrückt! . . . Armer Thor! armer Jacques Loubet! sich in die Marquise von Argevilliers zu verlieben! . . .

## II.

Am folgenden Morgen machte Jacques Loubet im Palais des Oberpräsidenten seine Aufwartung; er war der Geschäftsführer der Marquise von Argevilliers und fand in dieser Eigenschaft weniger Schwierigkeit, bei ihr vorgelassen zu werden, als der junge Adel vom Gericht und von der Armee, dessen Besuch kaum anders als bei feierlichen Empfangsfesten entgegengenommen wurde. In diesem Hause ging Alles nach strengen Gewohnheiten zu, mit einem stolzen Ernst, der Jeden fern hielt, und mit einem hohen und steifen Wesen, das man sogar am häuslichen Herd im engsten Familienkreise nicht ablegte. Der Oberpräsident redete seine Schwiegertochter nie anders als mit entblößtem Haupte an; nie, wenn er bei ihr seinen Besuch gemacht, erließ sie es sich, ihm bis in das Vorzimmer das Geleit zu geben.

Das Leben der jungen Frau war bis zu dem Tage, wo sie Wittwe geworden, in der unausgesetzten Beobachtung allerlei kleinlicher Pflichten vergangen. Man hatte sie mit einem dreifachen Wall von

Frömmigkeit und Etiquette umgeben, der Nichts und Niemand an sie heranließ. Es war allgemein bekannt, daß sie mit ihrem Gatten nicht glücklich lebte und ihn nicht liebte; doch blieb ihr Ruf von jeder Verdächtigung unberührt, so vollständig schien sie in ihrer Umgebung durch die getroffenen Vorsichtsmaßregeln vor jeder Gefahr behütet zu sein. Was Herrn Loubet betrifft, so konnte man ihn bei seiner durchaus unadeligen Herkunft getrost kommen und gehen lassen.

Der Leichenzug des Marquis von Argevilliers bewegte sich über den Predigerplatz, wo wenige Stunden vorher der Parlamentsgerichtsschreiber und das Regiment Royal-comtois sich ihre Schlacht geliefert hatten. Der Advocat kam in der Hoffnung, die Marquise einen Augenblick sprechen zu können. Er war in schrecklicher Unruhe darüber, wie sie sich nach dem gestrigen Abend befinde, und zitterte bei dem Gedanken an jene Verwundung, von der er die Blutspuren noch zu sehen glaubte.

Der ganze Adel der Stadt war in Trauerkleidung zugegen; wohl hundert Personen befanden sich in dem Salon der Marquise. Der Advocat wartete im Vorzimmer, uneinig mit sich, ob er sich anmelden lassen sollte, oder nicht.

Wünschen Sie etwas, Meister Loubet? fragte eine der Frauen der Marquise von Argevilliers, die aus dem Zimmer ihrer Herrin trat.

Ich kam hierher, um mich nach der Gesundheit der Frau Marquise zu erkundigen; wie geht es ihr diesen Morgen?

Schlimm, Meister Loubet, sehr schlimm. Sie hat heute das Bett nicht verlassen, und noch ist Niemand, außer dem Herrn Oberpräsidenten, bei ihr gewesen.

Die Kammerfrau blickte um sich, ob Jemand sie hören könne; dann sagte sie ganz leise: Ich hätte nie geglaubt, daß die Frau Marquise sich den Trauerfall so zu Herzen nehmen würde; sie ist seit gestern wie von Sinnen.

Herr, mein Gott! Und was sagt der Arzt?

Sie will keinen Arzt haben. Gestern, als es Abend wurde, schloß sie sich in ihr Betzimmer ein und verbot uns, sie in ihrer Andacht zu stören. Herr Jesus! ich verstehe nicht, wie sie so ganz allein hat bleiben können, während die Leiche des Herrn Marquis, mit den Wachskerzen drum herum, noch droben war! . . . Wir waren alle im Schlafzimmer zum Beten. Erst um Mitternacht ist die Frau Marquise aus ihrem Betzimmer gekommen. Wenn Sie sie gesehen hätten, Meister Loubet . . . Wie eine Leiche sah sie aus. Sie hatte viel geweint, denn, als ich sie ausgekleidet, habe



ich gefühlt, daß der Vordertheil an ihrem Mieder feucht war, als ob man es in Wasser getaucht hätte.

Aber die Frau Marquise war, außer vor Kummer, sonst nicht krank.

Wenn sie sich so weiter grämt, ist das genug, um sie dahin zu bringen, wo der Herr Marquis jetzt ist. Ich wachte die ganze Nacht bei ihr am Bett; die Frau Marquise weinte nicht mehr; aber jeden Augenblick streckte sie die Hände empor und stieß mit halberstickter Stimme einen Schrei aus wie in einem bösen Traum. Gegen zwei Uhr sagte sie, sie fürchte sich, und man solle alle Lichter anzünden; es war wie in einer Todtenkapelle. Endlich in der Frühe schlummerte die Frau Marquise ein. Ich hoffte, sie würde etwas Ruhe haben; doch plötzlich wirbelten auf dem Predigerplatz die Trommeln: das Regiment Royal-comtois rückte aus; die Frau Marquise fuhr aus dem Schlaf auf. Ich lief herzu, zog den Vorhang weg, und wir Alle fürchteten uns, als wir sie sahen. Sie saß aufrecht mit zerrauften Haaren, mit ausgestreckten Armen und starren, gläsernen Augen im Bett; einen Augenblick nachher sank sie in die Kissen zurück; nun weinte sie.

Und seitdem, was sagte, was that sie? frug der Advocat schmerzlich beunruhigt. Meldeten Sie den

Fall dem Herrn Oberpräsidenten und schickten Sie nach dem Arzt?

Die Frau Marquise verbot es uns. Jetzt eben kam der Herr Oberpräsident und sagte, sie müsse, wie die Etiquette es verlange, ihr Zimmer offen halten, jeden Leidtragenden empfangen. Die Frau Marquise befindet sich außer Stande, eine solche Anstrengung auszuhalten; aber wenn ihr Herr Schwiegervater gesagt hat: es muß sein! so ist das wie ein Urtheil vom Parliamentshof.

Ich werde heut Abend nochmals anfragen, wie es steht, Sie haben eine gute und hochherzige Herrin; Genovefa, Sie müssen sie mit Eifer bedienen und pflegen! . . .

Dem Advocaten standen bei diesen Worten die Thränen in den Augen, und er eilte schnell hinweg, um die Erregung zu verbergen, die ihn beim Anhören dieser Mittheilungen ergriffen hatte. Zärtliche und schwermüthige Gedanken bestürmten ihn.

Sie leidet! sie weint! dachte er; warum habe ich sie nicht mit meinem Blut vor den Beunruhigungen dieser Nacht bewahren können! Nicht weil ihr Gatte gestorben ist, ringt sie in dieser Herzensangst; an ihm war so wenig zu verlieren! O! so klein ich bin, so hochadelig er war, ich fühle mich ihrer würdiger, als dieser Mann mit seinen boshaften Launen und seinem

entsetzlichen Aussehen! Welche Eifersuchtsqualen würde ich erlitten haben, wenn sie ihn geliebt hätte! Aber sie liebte weder ihn noch einen Anderen; ihr Herz hat nie für Jemand geschlagen . . . Ach! diese Nacht, ich fühlte, wie es vor Angst unter meiner Hand pochte!

Als der Advocat über den Platz hin auf seine Wohnung zuing, bemerkte er eine Gruppe von Leuten, mittendrin Marius Magis; es waren Schreiber von Rechtsanwälten und Gerichtsvollzieher vom Parlamentshof, dazu ein Dutzend Bürger. Aller Augen wandten sich nach Herrn Loubet hin; Marius Magis kam auf ihn zu. Nun! sagte er mit einer betäubten Miene, aus der die boshafte Genugthuung, irgend eine anstößig ärgerliche Neuigkeit zu hinterbringen, hervorschaute, die schöne Loubette ist von ihrem Stelldichein, das sie mit Capitän Lansac hatte, nicht wieder nach Hause gekommen, und heute früh sind sie zusammen auf und davon gegangen . . .

Wie! was Sie sagen! unterbrach ihn der Advocat mit einem Blicke, vor dem Marius Magis die Augen niederschlug; wenn das wieder eine von den Lügen war, wie man sie von Ihrer Vipernzunge gewohnt ist, so werde ich Sie zu einer öffentlichen Ehrenerklärung zwingen.

Lassen Sie mir mehr Gerechtigkeit widerfahren, Meister Loubet, ich bin Ihr Freund und deßwegen suche ich Sie seit zwei Stunden; mein Wunsch war, Sie davon in Kenntniß zu setzen, was geschehen ist; man spricht schon in der ganzen Stadt darüber . . .

Kommen Sie zu Ende! bei Gottes Gerechtigkeit! fiel ihm der Advocat mit mühsam verhaltenem Zorn ins Wort; von einem Freunde, wie Sie, werde ich ja am Ersten ein Unglück erfahren, das Elend und Schande über meine Familie bringt.

O! es wird keiner Zeugen und Sachverständigen bedürfen, um den Thatbestand festzustellen. Die schöne Loubette ist gestern, als es dunkel wurde, aus ihrem Hause weggegangen und ist von diesem Ausgang nicht zurückgekehrt; ihre Aufwärterin hat sie in der ganzen Nachbarschaft gesucht; man hat selbst bei mir nachgefragt, man hat sie nirgend gefunden. Denken Sie nun nicht, wie Jedermann, daß sie sich in Gesellschaft des schönen Capitäns Hektor von Lansac nach der Grenze hin auf den Weg gemacht hat?

Der Advocat kreuzte die Arme und sagte kalt: Es ist wahrscheinlich. Ich werde sofort den Cadetten Beauregard aufsuchen.

Er ist mit ausgerückt; von dieser Seite können Sie sich keine Genugthuung verschaffen.

Dank für Ihre guten Nachrichten, Marius Magis! brach Loubet das Gespräch mit stolz ironischem Gruße ab.

Beim Wiedereintreten in sein Haus fand er Katharina an der Thüre seines Cabinets, wo sie in Thränen gebadet auf ihn wartete.

Vetter, rief sie und konnte vor Schluchzen kaum sprechen, wenn Sie müßten, was vorgefallen ist! . . .

Sie stockte, als sie dem Advocaten in das finstere und zornige Gesicht blickte; plötzlich begriff sie, daß er Alles wußte.

Nun, Katharina, lassen Sie mich Alles hören, sagte er und setzte sich.

Marius Magis, der immer böse Nachrichten bringt, ist dagewesen, er wollte Sie sprechen. Er hat mit der Tante geredet . . .

Und hat ihr Alles gesagt! . . . Und meine Mutter mußte dabeistehn und eine solche Demüthigung anhören! unterbrach sie Jacques Loubet außer sich.

Sie hat Marius Magis stumm angehört; aber sobald er weggegangen, fühlte sie sich unwohl, und wir mußten sie in das Bett tragen . . . Gott stehe uns bei!

Der Advocat ging aufgeregt in seinem Cabinet auf und nieder. Katharina, die sich mit gefalteten Händen an die Wand lehnte, weinte bitterlich.

Wenn es nicht wahr wäre! begann sie wieder, wenn Marius Magis gelogen hätte! Meine arme Schwester! Man hat sie vielleicht verleumdet!

Das werde ich bald aufklären, sagte Loubet mit finsterer und entschlossener Miene. Auf diese oder jene Weise muß es damit zu Ende kommen! Meine Mutter! Welche Demüthigung nach ihrem heiligen Leben! Zum Glück sind Sie zu ihrem Trost da, armes Engelskind!

Er stieg zu Misé Loubet hinauf; die alte Frau sagte zu ihm einfach nur: die schlechte Aufführung des unglücklichen Mädchens wird mir den Tod bringen; sage es ihr, wenn du sie einmal wieder siehst; dann wird sie vielleicht bereuen!

Der gute Bürgerstand hielt damals auf Sittenstrenge, wie der hohe Adel auf Ehre; Misé Loubet hatte während ihres langen Lebens jene Tugend, von der keine Frau in der Familie Loubet jemals abgewichen war, in vollkommen musterhafter Weise geübt. Die öffentliche Entehrung ihrer Nichte mußte ein tödtlicher Schlag für sie sein. Die alte Magd, die seit vierzig Jahren zum Hause gehörte, war eben so tief betrübt wie ihre Herrin; sie nahm sich die Demüthigung der Loubets zu Herzen, als ob es sich um ihren eigenen Ruf gehandelt hätte. Sie schreckte jetzt schon zusammen, wenn sie an die Gespräche, die

Fragen dachte, die sie in der Nachbarschaft auszuhalten haben würde.

Der Advocat sah einen Augenblick dem Weinen seiner alten Mutter in schmerzlichem Mitleiden zu; dann kniete er am Bette nieder und sagte: Ich will ihr nachreisen, ich werde das unglückliche Mädchen aufsuchen, ich werde sie zurückbringen. Dann werden wir darauf bedacht sein, sie zu einer Aenderung ihres Lebenswandels zu bewegen.

Jacques, sage ihr, daß wahrhafte Reue von ihrer Seite ihren Fehltritt und unsere Schande wegwäscht! rief Misé Loubet aus, indem sie ihren Sohn umarmte. Sage ihr, daß ich ihrer als der Schwester des Engels gedenke, den du bald heirathen wirst!

Bei diesen Worten wandte sich der Advocat traurig ab; neben der geheimen Leidenschaft, die in der Tiefe seines Herzens glühte, war von der Neigung, von der er bis vor Kurzem sein ganzes Lebensglück erwartete, wenig übrig geblieben; er fühlte nur noch die Neigung eines Bruders zu jenem anspruchlosen, in ihrer Liebe so zutrauensvollen Mädchen, und er erschrak über die Verbindlichkeit, an die ihn die Aeüßerung seiner Mutter erinnerte. In diesem Augenblick wünschte er, sein Leben, das sich bisher nach dem Vorbild und Muster von drei oder vier Generationen entwickelt hatte, möchte durch irgend ein entscheidendes

Ereigniß erschüttert und aus dem Geleise gebracht werden. Er wünschte es so heiß und sehnsüchtig, daß ihm der Verlust seiner ganzen Stellung als Preis der Freiheit nicht zu hoch erschienen wäre, und um sie zu erreichen, würde er selbst vor keiner jener Handlungen zurückgewichen sein, welche das Leben und das Vermögen eines Mannes in Frage stellen.

Der Advocat traf seine Vorbereitungen, als gelte es eine längere Abwesenheit, und noch am nämlichen Tage reis'te er ab, ohne die Marquise noch einmal gesehen zu haben.



### III.

Das verhängnißvolle Johannisfest war vorüber, und im Loubet'schen Hause schien Niemand mehr zu wohnen; die Fenster blieben Tag und Nacht geschlossen; die Nachbarn sahen das hübsche Gesicht Katharinens nicht mehr auf dem engen Balkon zwischen den Zweigen eines spanischen Jasmins erscheinen, mit dessen sternförmiger Blüte sie sich die blonden Haare zu schmücken pflegte. Das arme Mädchen ging nicht mehr aus dem einst friedlich glücklichen, nun traurig öden Hause.

Der Advocat blieb aus und ließ nichts von sich hören; Misé Loubet lag sterbenskrank; die alte Magd war fast kindisch geworden. Sie machte sich Tag für Tag in dem Bureau mit Ordnen der Sachen zu schaffen und sagte den Clienten, die zu Meister Loubet wollten, er sei in der Sitzung; daß er vor ein Paar Tagen die Stadt verlassen, hatte sie schon vergessen.

Katharina umgab die beiden alten Frauen mit der liebevollsten Sorgfalt; ihrem von grausamem Kummer zernagten Herzen war strenge Pflichterfüllung eine Erholung, in der sie sich ausruhte; sie ertrug das

Unglück, von dem sie betroffen, mit der schwärmerisch gehobenen Stimmung eines zartfühlenden und glaubensseligen Herzens. Sie betete fortwährend für ihre unglückliche Schwester und für Jacques Loubet; jeden Morgen erwachte sie mit der Hoffnung, sie heute Beide wiederzusehen, und Tag für Tag pflegte sie Misé Loubet auf ihrem Krankenlager in der nämlichen Erwartung; dann, wenn es wieder Abend wurde, wenn sie die Thüre am Hause, dessen Schwelle Keines der Erwarteten überschritten hatte, mit den schweren Riegeln abschloß, sagte sie traurig: Morgen! O! mein Gott! laß Jacques nicht zu spät heimkehren!

Misé Loubet beunruhigte sich mehr und mehr darüber, daß ihr Sohn sie ohne Nachricht ließ; sie fürchtete, daß irgend ein Unglück geschehen sei; sie sagte öfter: Katharina, ich glaube, ich werde meinen Sohn nicht mehr wiedersehen! Ich denke mit Angst daran, zu sterben, ehe er wieder da ist! Wer weiß, wohin er dem unglücklichen Mädchen nachreis't! . . . wer weiß, wann er wieder kommt! . . .

Genau zwei Wochen nach dem Johannisfest starb Misé Loubet.

Am folgenden Tage, zwischen elf Uhr und Mitternacht, wachte Katharina in dem Cabinet des Advocaten. Die alte Magd hatte sich längst zur Ruhe

gelegt, und tiefe Stille herrschte in dem wie eine Grabkapelle einsamen und düsteren kleinen Hause. Katharina weinte, indem sie an das Ereigniß dachte, durch das in so kurzer Zeit ein so langes glückliches Zusammenwohnen zerstört worden war; sie weinte, indem sie an den Schmerz Jacques Loubet's dachte, wenn er sie hier, wo er sie mit seiner Mutter verlassen hatte, allein wiederfinden würde.

Ein leises Klopfen an der Hausthüre entriß das junge Mädchen jählings ihren schmerzlichen Gedanken; sie fuhr auf; so pflegte Herr Loubet anzupochen. Er war es wirklich. Katharina wich zurück, als sie ihn erblickte; dann warf sie sich in Thränen ausbrechend in seine Arme.

O mein Gott! Sie waren krank, Vetter Jacques! . . . rief sie aus. Wie haben Sie sich verändert! . . .

Auch er weinte.

Gute Katharina, sagte er und küßte sie auf die Stirne, wie befindet sich meine Mutter?

Sie zuckte zusammen und drückte dem Advocaten krampfhaft die Hände, indem sie die Augen gen Himmel erhob. Er verstand sie sofort.

Todt? murmelte er vor sich hin und sank wie vernichtet in seinen Sessel.

Beide schwiegen lange; nur ihr Schluchzen war hörbar. Katharina, die neben Herrn Loubet auf den

Knieen lag, fand für ein so großes Leid kein Wort des Trostes. Das Gesicht des Advocaten war bleich und abgemagert, sein Ausdruck kündigte noch anderes Unheil an. Von Entsetzen ergriffen, wagte das junge Mädchen nicht, ihn zu fragen. Endlich, nach langem Zögern, rief sie:

Und meine arme Schwester?

Marius Magis hat gelogen, antwortete er rasch und kurz, sie ging nicht mit Herrn von Lansac davon.

Ah! rief Katharina freudig bewegt, ich wußte es wohl, es war eine niederträchtige Verläumdung! Meine arme Schwester! Aber sie ist nicht hier! Niemand hat sie wiedergesehen! Ach! wo ist sie?

Der Advocat hatte sich erhoben; düster und in fieberhafter Erregung blickte er um sich und preßte die Hand an die Stirn, als wollte er die Gedanken zusammenhalten.

Katharina, sagte er mit gepreßter Stimme, sich dem jungen Mädchen wieder nähernd. Sie kennen noch nicht unser ganzes Unglück; ich bin in einer schrecklichen Lage: ich muß das Land verlassen; es handelt sich um mein Leben . . . Ich reise morgen.«

Ich gehe mit Ihnen.

Nein. Katharina, nein! Das ist unmöglich, Flüchtling, bald von allen Seiten umstellt, wer weiß, ob ich Zeit haben werde mich zu retten?

Sie hörte ihn voller Erstaunen an, ohne seine sonderbaren Reden zu verstehen und eine Frage zu wagen.

Begeben Sie sich zur Ruhe, Katharina; ich meistentheils bleibe hier, fuhr er fort; ich brauche die ganze Nacht, um meine Geschäfte zu ordnen.

Da warf sie sich ihm zu Füßen und rief:

Lassen Sie mich mit Ihnen wachen, Jacques. Ihr Aussehen ängstigt mich! O! mein Gott! was ist denn nur geschehen? Warum wollen Sie mir Nichts sagen? Ich bin kein Kind mehr! Sie können sich auf mich verlassen.

Er winkte ihr, sich neben ihn zu setzen, und sagte: Wenn Sie wußten, wie weh mir Ihr Kummer thut! Ich bin ohnehin schon zu beklagen!

Sie trocknete ihre Thränen eiligst und versuchte ihren Schmerz zu unterdrücken. Aber ihr Herz war übervoll; es brach bei dem Gedanken an die bevorstehende Trennung.

Katharina, sagte der Advocat nach einer Pause sanft, erzählen Sie mir von meiner armen Mutter.

Welche Nacht! Das junge Mädchen, das in sich zusammengesunken in dem Sessel lag, überließ sich ihren düstern, verzweiflungsvollen Gedanken, Der Advocat schrieb an seinem Pulte; von Zeit zu Zeit glitt ihm eine Thräne über die Wange, und er

murmelte vor sich hin: Meine Mutter! meine arme Mutter!

Als der Tag anbrach, richtete er sich auf und Katharinens Schulter berührend, sagte er zu ihr:

Cousine, dort auf meinem Pult liegen Papiere, die Sie betreffen: der letzte Wille meiner Mutter, durch den, für den Fall daß ich, ihr rechtmäßiger Erbe, nicht erscheine. Sie als ihre Universalerbin eingesetzt sind; dazu sonstige Schriftstücke, deren Bedeutung Ihnen die Leute vom Gericht erklären werden; und die Adresse, unter der Ihre Briefe sicher an mich gelangen. Jetzt müssen wir scheiden, liebe Katharina! Möge Gott Sie ebenso glücklich machen, wie ich es nicht bin.

Sie weinte nicht mehr, sie betete mit gefalteten Händen, vor dem Sessel knieend.

Der Advocat küßte sie, auf die Stirne und sagte mit erstickter Stimme:

Armes Engelskind! Schutzengel, den Gott bisher unserm Hause gegeben! Du bleibst allein hier! Lebewohl! Lebewohl!

Der Advocat verließ die Stadt und gelangte ins Freie; er hatte noch ein Lebewohl zu sagen und wagte sein Leben dabei. Die Marquise bewohnte seit einigen Tagen den »Pavillon«, ein reizendes Landhaus, das eine halbe Stunde von Aix in einem kleinen Thale lag,

in welchem ein Bach die üppigste Vegetation hervorrief. Im dichten Blätterschatten rieselte das Wasser dahin; die Flora des Südens hatte ihr reiches Füllhorn über diese Wiesen ausgeschüttet, die sich an den Abhängen der piniengekrönten Hügel hinzogen.

Der Pavillon war hinter einem durch große Kastanienbäume gebildeten grünen Laubvorhange versteckt; ein gewundener, mit Cypressen und spanischem Ginster eingefasster Pfad führte zum Hause.

Der Advocat irrte den ganzen Vormittag im Wäldchen umher; das Denken war ihm eine Last; Erschöpfung und Schmerz hatten ihn geistig abgestumpft; planlos, wie von einer unsichtbaren Hand getrieben, ging er hin und her. Gegen Mittag folgte er dem Wege nach dem Pavillon.

Die Marquise befand sich allein in einem großen Salon mit italienischer Einrichtung; durch die niedergelassenen Jalousieen drang kein Sonnenstrahl ein; es herrschte ein so mildes Dämmerlicht in diesem Raum, als wäre er von einer Alabasterlampe beleuchtet; die in Grau gemalten Bilder auf den Wänden machten in diesem Halbdunkel einen schattenhaften, seltsamen Eindruck. Die Marquise, in tiefer Trauerkleidung, ruhte auf einem schmalen,

niedrigen Divan. Sie fuhr zitternd empor, als ihr eine ihrer Frauen den Advocaten Loubet meldete.

Was will er von mir? fragte sie?

Er trat ein. Als die Marquise bemerkte, wie erregt und verstört er aussah, schrak sie, von einer unbestimmten Befürchtung erfaßt, zusammen.

Guten Tag, Meister Loubet, sagte sie, sich zum Lächeln zwingend. Sie haben sich lange nicht mehr sehen lassen.

Er trat bebend näher und antwortete mit gepreßter Stimme:

Ich war auf der Reise, auf einer unheilvollen Reise, Frau Marquise, und stehe eben im Begriff, wieder zu verreisen . . .

Für kurze Zeit, ohne Zweifel?

Vielleicht für immer.

Betroffen, mehr von der Art, wie er sprach, als über das, was er sagte, sah sie ihn an und stammelte einige unverständliche Worte.

Ich wollte von Ihnen Abschied nehmen, fuhr er fort; ich wollte Ihnen sagen, was Sie morgen, vielleicht heute, als öffentliche Neuigkeit erfahren würden; ich bin auf der Flucht, ich stehe im Begriff, mich ins Ausland zu flüchten, denn ich hatte ein Duell und dabei das Unglück, einen Menschen zu tödten . . .



Die Marquise unterbrach ihn mit einem leisen Ausruf und wandte das Gesicht ab.

Man wird sich erzählen, ich hätte den Mann getödtet, um die Ehre meiner Familie zu rächen, redete der Advocat weiter, und ich werde die Leute bei dem Glauben lassen; aber Ihnen will ich offen erklären, wie es in Wahrheit kam. Der Niederträchtige unterstand sich, mir zu sagen, er ei Ihr Liebhaber, Sie seien seine Geliebte . . . Ich habe Sie gerächt. Madame . . .

Sie haben Lansac getödtet! Lansac ist todt! . . . schrie die Marquise, sich starr aufrichtend.

Einen Augenblick standen sich Beide stumm gegenüber. Frau von Argevilliers wollte weiter sprechen, doch die Worte erstarben ihr auf den Lippen; ihre Geberden und ihr Blick drückten die entsetzlichste Verzweiflung aus.

Ah, er hat die Wahrheit gesagt! murmelte der Advocat in namenloser Bestürzung.

Die Marquise war ohne Bewußtsein zusammengesunken. Er starrte die Ohnmächtige mit gedankenlosem Blick an; dann ging er langsam hinaus und eilte quer durch die Felder.

Am nämlichen Abende brachte der Cadett Beauregard bei seiner Rückkehr aus Avignon die

traurige Nachricht heim, daß der Advocat Loubet den Capitän Hektor von Lansac im Duell getödtet habe.

Marius Magis war der Erste, der in den Gasthof lief, in welchem der Capitän gewohnt hatte, und bald sammelten sich dort alle Müßiggänger der Stadt, um die geheimnißvollen Umstände, welche mit dem Ereigniß verknüpft waren, zu besprechen. Die Verwunderung stieg aufs Höchste, als der Cadett Beauregard auf Ehrenwort bezeugte, daß die schöne Loubette, die seit vierzehn Tagen verschwunden war, den Capitän Lansac nicht begleitet hatte. Die Einen meinten, irgend ein anderer Offizier des Regiments Royal-comtois werde sie mit sich genommen haben; die Anderen wußten für gewiß, daß sie in einem Kloster Buße thue. Marius Magis, der in der Sache gar zu gern eine Rolle gespielt hätte und sich viel damit zu schaffen machte, erbot sich unter Anderem, dem Cadetten Beauregard bei der Ordnung der Hinterlassenschaft des Verstorbenen behülflich zu sein. Dieselbe war nicht glänzend, eben zur Deckung der Schulden ausreichend.

Am nächsten Morgen begaben sich der Cadett Beauregard und Marius Magis in Begleitung eines Notars nach dem Garten, der seit dem Johannisfest von Niemand mehr betreten worden war; es handelte

sich darum, über die Möbel in dem kleinen Pavillon ein Inventar aufzunehmen.

Der arme Capitän! sagte der Cadett Beauregard beim Eintritt in den Garten, möge Gott seiner Seele gnädig sein! Wer ihm gesagt hätte, daß sein Leben und seine Liebschaften so bald ihr Ende finden würden!

Es hatte in der Nacht geregnet; das Laub grünte frisch und lieblich; die Blumen hatten sich zu vollerm Glanz erschlossen; die Vögel zwitscherten in dem seinen Gezweige der Goldregenbüsche; Alles war ruhig, anmuthig, lachend in dem kleinen Raum.

Das ist eine dem Gott der Liebe geweihte Einsiedelei! rief Marius Magis, den eine seiner mythologischen Schulerinnerungen anwandelte; lassen Sie uns in das Allerheiligste treten.

Er öffnete die Thüre des Pavillons und fuhr mit einem lautem Schrei jählings zurück; der Notar und der Cadett Beauregard schauten Marius Magis über die Schulter in den Raum. Die Haare sträubten sich ihnen, der Schweiß stand ihnen auf der Stirne, und wie aus Einem Munde riefen sie: Oh! das ist entsetzlich!

Im Hintergründe des Zimmers lag der mit dem Gesicht zur Erde gekehrte Leichnam eines weiblichen Wesens; der getäfelte Boden war mit großen Flecken von geronnenem Blute bedeckt. Marius Magis

erkannte auf der Stelle an den Kleidungsstücken, trotz der Entstellung, den Körper der schönen Loubette.

Meine Herren, sagte er, die Thüre wieder abschließend, wir müssen den Fall zunächst dem königlichen Gerichte melden.

Eine Stunde später wurde die Untersuchung von Amts wegen an Ort und Stelle des Verbrechens vorgenommen. Man fand in der Nähe der von mehreren Stichen durchbohrten Leiche einen schwarzseidenen Filethandschuh und ein Messer mit buchsbaumenem Heft, das der Cadett Beauregard sich erinnerte schon früher auf dem Tisch des Salons gesehen zu haben.

Jedermann war voll Erwartung und Bestürzung, denn aus keiner der Indicien ließ sich auf den Mörder schließen. Einige Stimmen bezeichneten Capitän Lansac als den Schuldigen.

Ich kam ihm den ganzen Johannisabend über nicht von der Seite, sagte der Cadett Beauregard mit Bestimmtheit. Wir gingen zu dem Stelldichein, das die schöne Loubette mit ihm verabredet hatte, zusammen hierher; er rief sie beim Namen, er trat auch in den Saal, und ich erinnere mich, daß er beim Schließen der Thüre sagte: Es riecht da drinnen wie nach Blut. Er hatte in der Dunkelheit nichts sehen

können, aber Loubette lag schon todt da . . . ich bin davon überzeugt!

Da trat, sich plötzlich auf etwas besinnend, Marius Magis mit ausgestreckter Hand und bebenden Lippen vor, und während Alle um ihn verstummten, rief er: Ich sah am Johannisfeste Abends gegen zehn Uhr Jemand hier herauskommen . . . Ich weiß, wer das Verbrechen begangen hat . . . Niemand anders als Katharina Loubet . . . und ich bin bereit, meine Aussage vor den Herren vom königlichen Gericht zu Protokoll zu geben und zu — unterschreiben . . .

## IV.

Der Gerichtspalast der guten Stadt Aix war ein altes Gebäude, von dessen Abtheilungen die jüngste ein Alter von mehreren Jahrhunderten hatte. Drei Thürme aus der Römerzeit überragten seine finsternen Mauern; der höchste, den man den Uhrthurm nannte, war ein prachtvolles Mausoleum, das man zum Andenken irgend eines in der von Cajus Sextius gegründeten Colonie gestorbenen römischen Patriciers errichtet. Die ehemaligen Grafen hatten ihren Palast an und um dieses Denkmal herum gebaut, nachdem es bei den Einfällen der Barbarenhorden verschont geblieben war, welche die Bildung der griechisch-römischen Welt bis auf die letzte Spur verwischten. Aber von der Pracht des Palastes, den die Berengarier errichtet und König René von Anjou bewohnt hatte, war längst nichts mehr übrig; und in den nämlichen Räumen, in denen die Liebeshöfe ihre galanten Urtheile gesprochen, hielt das Parlament der Provence seine Sitzungen.

Die verschiedenen Gerichtsabtheilungen hatten ihre Gefängnisse im Innern des Palastes, hinter den

während der Römerherrschaft erbauten starken Mauern; das am wenigsten schreckliche derselben lag im zweiten Stock des Uhrthurmes; die Sonne drang gegen Mittag einen Augenblick hinein, und man hörte dort im Thurm hoch über sich die Stunden schlagen.

Seit langen Jahren spannen in diesem Gemach die Spinnen ungestört ihre Netze an den schwärzlichen Wänden; eine Schwalbe nistete an der Innenseite der mit einem engen Gitter versehenen Fensteröffnung, und in den Fugen zwischen den Steinen sproßte ein spärliches Büschel gelber Nelken.

Hier hatte man Katharina Loubet eingeschlossen, nachdem sie die erste Nacht in den schrecklichen tiefer liegenden Kerkern zugebracht. Das Gefängniß war für sie eigens hergerichtet. Das Bett in einer der Ecken glich einem Sarg auf einer Tragbahre; ein Gefäß mit Weihwasser und ein Kreuz waren über dem Kopfkissen an der Wand angebracht; weiterhin, vor dem Fenster, war ein wurmstichiger Tisch vorhanden, und darauf ein irdener Krug. Brod und einige fromme Bücher.

Die Gefangene saß mitten in diesem kellerartig kühlen und düstern Zimmer; ein Sonnenstrahl, der schräg durch das Fenster fiel, überstrahlte sie wie mit einer leuchtenden Glorie. Ihre Haltung drückte eine schwermüthig gesammelte Stimmung aus; sie hatte

die ruhige, bleiche Stirn auf eine ihrer Hände gestützt, ihre Lippen bewegten sich lautlos; so sie las in einem Buch, das auf ihren Knien lag; es war »Das Leben der Heiligen.«

Katharina beschäftigte sich lange mit ihrem Buch; dann schaute sie durch das Gitter aus ihrem Gefängniß gen Himmel. Die Schwalbe streckte ihr schwarzes Köpfchen und die glänzend weiße Brust über ihr Nest heraus, wiegte sich wohlighin und her und fegte mit dem gespaltenen Schwänzchen die Mauer; dann schlüpfte sie durch die Gitterstangen, spreitete die Flügel und flatterte in die sonnige Welt hinaus; der ärmliche Nelkenstock streckte einige Zweige mit verspäteten Blüten über den Bereich der Fensterwölbung ins Freie; der Morgenwind strich über die Blumen und führte einen leichten Wohlgeruch in das Gefängniß. Eine Thräne verschleierte Katharinens gen Himmel erhobenen Blick.

Gleich darauf öffnete sich die Thüre mit jenem Gerassel von Schlüsseln und Riegeln, welches für den Gefangenen einen so besonders schmerzlichen Klang hat. Das junge Mädchen wandte das Gesicht schaudernd zur Seite und blieb in grausamer Spannung regunglos sitzen. Sie glaubte, man komme, sie vor Gericht zu führen.



Es trat Jemand herein, und eine tiefe, ernste Stimme sagte:

Gott sei mit Ihnen, Katharina Loubet!

Pater Athanasius! Sie sind es! Sie kommen! Sie haben in Ihrer christlichen Liebe mich nicht aufgegeben! rief sie, indem sie sich bebend und mit gefalteten Händen erhob; ach, ich glaubte, Niemand, selbst nicht mein Beichtvater, könne bis in dieses Gefängniß dringen.

Pater Athanasius war ein alter, einfach denkender und frommgläubiger Mönch vom Orden der Trinitarier.

Er war weder besonders beredt noch hochgelehrt; genoß aber wegen seines eines Heiligen würdigen Lebens allgemeine Achtung.

Ich wußte, meine Tochter, daß Sie meiner bedurften, sagte er, indem er voll Trauer und Mitleid auf Katharina blickte; ich erwirkte mir bei dem Herrn Oberpräsidenten die Erlaubniß, Sie vor der Gerichtsverhandlung zu sprechen. Erleichtern Sie vorher Ihr Gewissen vor dem himmlischen Richter in Reue und Buße, so werden Sie mit mehr Ruhe vor Ihre menschlichen Richter treten, in deren Hand nur Ihr Leben liegt, während Ihr ewiges Heil bei Gott steht.

In diesem Gedanken beruht mein Trost und meine Hoffnung, Vater Athanasius! Sie kommen meine Beichte zu hören; ich bin bereit dazu. Ach! ich habe hier Zeit gehabt, eine lange Gewissensprüfung mit mir vorzunehmen.

Der Mönch setzte sich auf einen Schemel, den einzigen in dem Gefängniß; Katharina kniete neben ihm nieder und nach einem Augenblicke der Sammlung sprach sie mit leiser Stimme das Confiteor. Vater Athanasius betete, die Hände über sein weißes Scapulier gekreuzt, ebenfalls; seine Blicke ruhten hierbei unverwandt und in schmerzlicher Spannung auf der Gefangenen. Er suchte ihr durch eine stumme Geberde Muth einzuflößen und hielt ihr das an seinem Rosenkranz hängende Crucifix vor; aber nachdem sie das Confiteor beendigt, schwieg sie.

Da wandte der Mönch das Gesicht zur Seite und sagte sanft:

Meine Tochter, Sie knien vor Gott dem Allerbarmer; die Reue der größten Verbrecher fand vor ihm Gnade.

Vater Athanasius, antwortete sie demüthig, es ist bald einen Monat her, seit ich die Absolution von Ihnen empfang; es war am Sonntag vor dem Johannisfest. Seitdem, glaube ich, beging ich keine Todsünde.

Der Mönch sah ihr ins Gesicht und sagte mit einer Art von Entrüstung: Meine Tochter, Sie sprechen mit Ihrem Beichtvater und nicht mit Ihren Richtern; Gott steht auf den Grund Ihres Gewissens; Nichts ist vor ihm verborgen.

Ich glaube fest hieran, Vater Athanasius, und ich habe alle meine Hoffnung auf seinen Beistand gesetzt; denn vor ihm bin ich ohne Sünde. Man klagt mich eines schrecklichen Verbrechens an, man häuft Schmutz und Schande auf mich; die menschliche Gerechtigkeit wird mich verdammen; aber, ob mich auch das Gericht der Menschen schuldig findet, vor Gottes Gericht bin ich unschuldig.

Das junge Mädchen blickte ruhig und milde gen Himmel; sie schien innerlich zu beten. Das heitere und stolzmuthige Bewußtsein eines reinen Gewissens verklärte ihr Antlitz. Eine Weile schwiegen Beide. Der Vater war tief ergriffen; Katharina's Worte hatten mit Einem Mal seine Ansicht umgewandelt, und seine Beichtigerrolle vergessend, versuchte er ihr als Rathgeber und Advocat beizustehen.

Mein Kind, sagte er, Katharina zum Aufstehen nöthigend, es liegen gegen Sie schreckliche Beschuldigungen und Beweise vor . . . Im Namen des Heilands, verheimlichen Sie mir Nichts! Antworten

Sie ohne Verstellung und ohne Furcht auf alle meine Fragen! Wo waren Sie am Johannisabend?

Ich war in unserm Hause bei meiner armen Tante Loubet, ich kam ihr nicht von der Seite.

Aber Sie wissen, was Marius Magis ausgesagt? . . .

Ja, ich erfuhr es bei dem Verhör, als ich ihm gegenübergestellt, wurde, antwortete sie, vor Entrüstung erröthend; aber was konnte ich auf diese entsetzliche Lüge, die mich um Ehre und Leben bringt, antworten? Die Wahrheit? Ich sagte sie, ohne daß ich einen Beweis dafür beibringen konnte.

Wissen Sie nicht einen Zeugen, der es bestätigen könnte, daß Sie an dem Johannisabend zu Hause geblieben sind?

Ich hatte Zeugen dafür; aber wen soll ich heute zu meiner Vertheidigung vorführen? Meine Tante ist todt; Veronika, unsere alte Hausmagd, ist nicht mehr bei Sinnen, sie ist seit unserem Unglück wie um den Verstand gekommen, und mein Vetter, Jacques Loubet, hat sich über die Grenze geflüchtet.

Aber jener Filethandschuh. Katharina, jener blutbefleckte Handschuh, der sich bei der Leiche Ihrer unglücklichen Schwester gefunden? Man hat Sie mit ganz ähnlichen Handschuhen gesehen.

Ach! meine gute Tante hatte sie für mich gemacht! Der Handschuh jedoch, den man in der Schublade des

Pultes fand, gehörte nicht mir. Wer ihn dorthin gebracht, weiß ich nicht; es liegt in alldem ein schreckliches Geheimniß, — das sich einmal aufklären wird, wenn es zu spät ist!

Sie legte beide Hände an die Stirn und lehnte sich in niedergeschlagener Haltung mit dem Rücken an die Wand. Der Pater hob Arme und Augen gen Himmel.

Ich erinnere mich wohl, daß am Johannisabend an unsere Hausthüre gepocht wurde, begann Katharina wieder; Jacques ging eilig hinaus, um aufzuschließen, ich kam ihm nach, und er hieß mich sofort wieder hineingehen. Ohne Zweifel kam damals ein Frauenzimmer in unser Haus. Wie sie wieder hinaus gekommen ist wer sie war? Jacques allein weiß es, er allein könnte Auskunft geben.

Sein Zeugniß muß in diese schreckliche Angelegenheit Licht bringen! rief der Pater; ich werde zum Herrn Oberpräsidenten, zu jedem von Ihren Richtern gehen. Sie erhalten eine Beweisfrist . . .

Aber Jacques kann nur bei Todesstrafe zurückkehren; er hat sich duellirt, einen Menschen getödtet . . .

Das ist ein großes Unglück, eine ungeheure Sünde vor Gott; und es wird, um sie zu sühnen, ein ganzes Leben voll Reue und guter Werke nöthig sein. Aber Jacques könnte vielleicht ohne Lebensgefahr zu Ihrer

Vertheidigung hierherkommen; er schlug sich auf dem päpstlichen Gebiet, und die Verordnungen des Königs verhängen die Todesstrafe über das Duell nur dann, wenn es innerhalb der französischen Grenzen stattfand. Betreibt die Familie des Herrn von Lansac die Verfolgung nicht, so schläft die Angelegenheit ein. Wir erwirken eine Beweisfrist: als Zeuge wie als Advocat kann Jacques Loubet Sie retten.

Wenn es kein anderes Mittel für mich giebt, so will ich keinen Aufschub, Vater Athanasius.

Aber das ist Selbstmord, mein Kind; es ist eine große Schuld vor Gott dem Herrn, nicht alle möglichen Mittel anzuwenden, um sein Leben zu retten.

Und Jacques soll ich in Gefahr bringen, sein Leben aufs Spiel setzen, um das meinige zu retten? kann das Gottes Wille sein? Mein armer Vetter! Wenn Sie wüßten, wie edelmüthig aufopfernd er die Seinigen liebt. Sobald er von meinem Unglück Kunde erhielte, würde er zurückkehren, ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit und die Familie Lansac, unbekümmert darum, ob diese ihn als den Mörder jenes unglückseligen Mannes verfolgt, der meine Schwester entehrt und ihren Tod verschuldet hat. Und ich, die ich der blinden, menschlichen Gerechtigkeit zum Opfer falle, ich sollte ihr auch noch das Haupt meines

Vetters überliefern! Niemals, niemals, mein Vater . . . Ich werde die Wahrheit vor meinen Richtern sagen, wie ich sie vor Ihnen, vor Gott sagte . . . Dann werde ich mein Schicksal erwarten.

Unglückseliges Kind! aber die peinliche Frage, die Folter!

Ich weiß es, antwortete Katharina erblassend, ich weiß es, und ich habe mehr Furcht davor, als vor dem Tode. Heilige Jungfrau! Schmerzenreiche! gieb mir die Kraft, in jener entsetzlichen Prüfung nicht zu unterliegen und bis an mein Lebensende bei meiner Aussage zu bleiben, daß ich unschuldig sterbe!

Gott wird eine solche Ungerechtigkeit nicht zulassen, er wird Ihr Leben retten, mein Kind, rief der alte Mönch und trocknete sich die Thränen, die ihm in die Augen getreten waren.

Katharina war neben ihm niedergekniet.

Vater Athanasius, sagte sie, ich fürchte mich nicht vor dem Sterben, das Leben erscheint mir jetzt so traurig und elend! . . . Ueberschaue ich meine Lage, so befüllt mich heiße Sehnsucht nach jener besseren Welt, die mir durch die Martern des Leibes geöffnet werden soll. Ich preise Gott, daß er mich auf diesem Wege zu sich ruft. Bei den entsetzlichen Schicksalen, die meine Familie getroffen, bin ich nicht am meisten zu beklagen. Meine unglückliche Schwester! Für sie

muß gebetet werden. Gestorben ohne Beichte! gestorben ohne einen Augenblick zu Reue und Leid gehabt zu haben! Arme Seele! In welchem Zustand wird sie vor Gott erschienen sein! Und Jacques Loubet, er so gut, so gerecht, so hochgeehrt, er hat einen Menschen getödtet; jetzt ist seine Gewissensruhe dahin; Tag und Nacht ruft ihm eine Stimme zu: Mörder! . . . Doch ich, mein Vater, ich habe keine Gewissensbisse. Was liegt denn an Gefängniß, an Marter, Schmach und Schande! Dort oben ist meine Zuflucht. Ich werde vor Gott, vor Ihnen, dem ich meine letzte Beichte abgelegt, unschuldig sterben. Ich fühle in meiner Seele keine Furcht, keinen Haß; sterbend werde ich von ganzem Herzen meinen Feinden, meinen Richtern, meinen Henkern vergeben.

Nach diesen Worten wandte Katharina mit der Ruhe der Entsagung ihren Blick gen Himmel; es lag durchaus nichts von Prahlerei in ihrem Muth, nichts von Stolz in ihrer Standhaftigkeit; ein geheimer Schmerz machte ihr diese vollständige Loslösung vom Leben leicht.

Mein Kind, sagte der Mönch, Angesichts eines solchen Mißgeschickes von unendlichem Mitleid ergriffen. Sie finden also hienieden Nichts, das Ihnen eines Bedauerns würdig scheint?



Nichts, mein Vater.

Und doch waren Sie ein glückliches junges Mädchen, bis dieses furchtbare Unglück Sie traf?

Sie schüttelte traurig den Kopf und antwortete nach einer Weile:

Mit all meinem Glück war es längst zu Ende; ich hatte großen Kummer, von dem Niemand wissen durfte.

Vater Athanasius betrachtete sie mit erstaunter Miene.

Ja, fuhr sie fort; ich habe viel gelitten, viel im Geheimen geweint, während man mich so ruhig und so glücklich glaubte. Ich war entschlossen, der Welt zu entsagen und noch vor Ende des Jahres in ein Kloster zu gehen.

Vor Ende des Jahres! Sie waren aber doch Jacques Loubet's Braut!

Nie wären wir Zwei ein Paar geworden! Jacques hätte mich doch nur mit Widerstreben, aus Gehorsam gegen seine Mutter geheirathet. Ich hatte ihm tief genug ins Herz gesehen: er liebte mich wie eine Schwester, doch er mochte mich nicht mehr zu seiner Frau; ich hätte ihm, indem ich ins Kloster ging, seine Freiheit zurückgegeben.

So hätten Sie sich nicht bedacht, alle Ihre Neigungen in dieser Welt zum Opfer zu bringen, und

jetzt verzichten Sie darauf. Ihr Leben zu vertheidigen, weil Jacques Loubet dabei in Lebensgefahr kommen könnte? Meine Tochter, Sie lieben ihn also über Alles und mehr als sich selbst?

Ja, Vater Athanasius, antwortete sie einfach; ich würde mich tausend Mal hinopfern für sein Wohl; mein letztes Gebet wird für ihn sein . . .

Der Mönch stand auf.

Meine Tochter, sagte er mit dem Ansehn und der Würde, die ihm sein Alter und sein Stand verlieh. Gott verbietet es, uns so ganz an Andre hinzugeben; er will nicht, daß Sie von der Sorge für Ihr Leben und für Ihre Ehre abstehen; Beides muß durch Jacques Loubet, durch sein Zeugniß gerettet werden; eine von ihm mit eigener Hand geschriebene und unterzeichnete Aussage kann rechtzeitig eintreffen. Wissen Sie, wo er ist?

Katharina antwortete nicht.

Sagen Sie mir nur, wohin ich den Brief, die Mittheilung über Ihre Lage, an ihn zu richten habe?

Sie zauderte, senkte das Gesicht und wagte nicht, ihm eine abschlägige Antwort zu geben.

Keine leeren Gewissensbedenken, meine Tochter, fuhr der Mönch fort; reden Sie, ich gebiete es Ihnen.

Nun denn, mein Vater, ich gehorche; ich vertraue die Sorge für Alles, was Jacques Loubet betrifft, Ihrer

christlichen Liebe, Ihrer Klugheit an. Nach Genua, unter der Adresse des Kaufmanns Pietro Filomarini, haben Sie Ihren Brief zu richten, wenn Sie es für recht erachten, zu schreiben. Aber wird der Brief auch an Jacques gelangen? Wer weiß, ob es ihm möglich gewesen, über die Grenze zu kommen!

War er nach dem unglückseligen Duell noch einmal hier? Sprachten Sie ihn?

Sie bejahte es stumm durch eine Geberde.

Und können Sie mir sagen, an welchem Tage es war?

Am zweiten Tage vor meiner Verhaftung.

Seitdem sind nicht mehr als fünf Tage verstrichen; die berittene Polizei hat ihn nicht verfolgt; es wurde kein Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen; ich habe mich dessen versichert. Vielleicht weilt er nicht so fern von hier, wie Sie annehmen. Er kann sich für die erste Zeit in der Umgegend von Aix verborgen haben und dort, da er nicht beunruhigt wird, den Verlauf seiner Sache, bis sie eingeschlafen, abwarten.

Wo er auch sein möge, Vater Athanasius, empfehlen Sie ihm besonders, nicht zurückzukehren; seine Freiheit, sein Leben gehen Allem vor!

Meine Tochter, ich stehe Ihnen für Beides ein; man wird sich zu seinen Gunsten bei den Herren Räten vom Parlamentshof verwenden. Bin ich auch nur ein

armer Mönch, der letzte unter den Dienern Gottes, so habe ich doch auf vielvermögende Leute einigen Einfluß. Ich werde zu einer tugendreichen und liebevollen hohen Dame gehen und diese dringend bitten, für Sie einzuschreiten. Sie wird einen Aufschub der Gerichtsverhandlung für Sie erlangen. Nur Zeit müssen wir gewinnen, und die Wahrheit wird an das Licht kommen, so tief sie auch jetzt in Nacht verborgen liegt. Seien Sie guten Muthes; jeden Tag werde ich von jetzt ab zu Ihnen kommen.

Der Knecht des Kerkermeisters hatte die Thüre wieder geöffnet: er wartete auf der Schwelle.

Ich verlasse Sie, doch Gott bleibt bei Ihnen, fuhr Vater Athanasius fort, indem er die Hände segnend über Katharina's Haupt breitete; beten Sie, mein Kind, damit Frieden und Muth in Ihre arme Seele wieder einziehen; alle Tage werde ich mit Rücksicht auf das, was Ihnen noththut, die Messe lesen.

Möge Gott Ihnen Alles vergelten, was Sie aus christlicher Liebe an mir thun, mein Vater!

Nachdem der Mönch weggegangen, setzte sich die Gefangene an das Kopfkissen ihres Bettes und weinte lange. Die Hoffnung, dem Tode zu entrinnen, konnte ihrem Herzen, das Alles verloren hatte, was ihm lieb und theuer war, keine neue Lebenslust einhauchen. Sie wandte sich mit einer Art von Verachtung und

Schauder von dieser Welt ab, in der sie sich von dem einzig Geliebten für immer geschieden sah.

Beim Ueberschreiten des Platzes, auf dem Wege zu dem Oberpräsidenten, begegnete Pater Athanasius dem Marius Magis, dem Cadetten Beauregard und einigen Anderen, die sich vor dem Beginn der Gerichtssitzungen im Freien ergingen; alle diese Leute unterhielten sich über Katharina; seit drei Tagen gab es kein anderes Gespräch in der ganzen Stadt. Der Parlamentsgerichtsschreiber wiederholte vielleicht zum hundertsten Mal seine Ansicht über die Sache, in der sein Zeugniß eine so wichtige Rolle spielen sollte. Er verspürte eine gewisse Genugthuung, sich in diese schreckliche Untersuchung verwickelt zu finden, die man jedenfalls bald in Büchern beschrieb und in den Straßen absang; und doch trieb ihn weder Haß, noch eine boshafte Absicht; er war einfach ein schwatzhafter, unruhiger, zu Klatschereien geneigter Mensch. Es ging in der Stadt Nichts vor, ohne daß er sich hineingemischt hätte. Entstand zufällig irgendwo ein Zusammenlauf oder ein Wortwechsel, so konnte man sicher sein, daß er, wie vom Himmel gefallen, mitten unter den Streitenden erschien; handelte es sich um ein Aergerniß, eine anstößige Geschichte, so erfuhr man sie mit allen Einzelheiten von ihm aus der ersten Hand; er war der ewige Zwischenträger,

Ausleger, Verbreiter der guten wie bösen, der wahren wie falschen Neuigkeiten, nach denen er die gute Stadt Aix Tag und Nacht durchstöberte.

Meine Herrn, sagte er, indem er mitten in der Gruppe seiner Begleiter Halt machte. Alles was Sie so eben von mir hörten, ist in meiner Zeugenaussage niedergelegt, am Ort des Verbrechens selbst niedergeschrieben und von mir eigenhändig unterzeichnet. Gott weiß, wie schwer es mir gefallen ist, das unglückliche Mädchen anzuklagen! . . ., aber das Gewissen drückte mich zu sehr. Keines von meinen Worten wurde leicht hingesprochen; in Kriminalen sachen darf man kein Zeugniß abgeben, es sei denn *de visu*.

Und auch dann noch, wer steht uns dafür, daß unser schwaches und beschränktes Gesicht uns nicht getäuscht hat? unterbrach Pater Athanasius den Redenden, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte. Ich komme von Katharina Loubet, aus ihrem Gefängniß, wo ich sie aufsuchte. Sie besteht darauf, daß Ihre Zeugenaussage auf einem entsetzlichen Mißverständniß beruht.

Statt aller Antwort streckte Marius Magis zwei Finger in die Höhe, hielt sie sich dicht vor die Augen und gab durch Mienen zu verstehen, daß er leider fest überzeugt sei. Ein Gemurmel wurde in der Gruppe um

ihn her laut; die aufgebrachte Menge verlangte ein Opfer; sie schrie um Rache für die gemordete schöne Loubette; und Katharina, auf der so schwere Anklagen lasteten, war von der öffentlichen Meinung verurtheilt.

Der Mönch entfernte sich traurig; diese Kundgebung erschreckte ihn aufs Höchste; er fürchtete Gleiches bei den Richtern zu finden, wenn er zu ihnen ginge, und anstatt sich unmittelbar zum Oberpräsidenten zu begeben, beschloß er die Marquise von Argevilliers um ihren Beistand anzusprechen.

Gleichzeitig mit ihm trat Genovefa, die erste Kammerfrau der Marquise, vom Pavillon kommend, in das Palais.

Ehrwürden, sagte sie, auf den Mönch zugehend, die Vorsehung schickt Sie hieher, ich brauche Ihren Rath, mich drückt eine sehr schwere Sorge.

Ist es eine Sache für den Beichtstuhl, so erwarten Sie mich in der Kirche, ich werde in einer halben Stunde dort sein.

Nein, ehrwürdiger Herr, es handelt sich nicht um mich, sondern um eine Person, in deren Diensten ich längere Zeit stehe, um eine Person, der ich mit Liebe und Hochachtung diene, und deren Seelsorger Sie sind.

Dann bin ich bereit, Sie hier anzuhören.

Wollten Euer Ehrwürden einen Augenblick in den Garten treten, so könnte ich sicherer mit Ihnen sprechen, als hier, wo leicht einer von der herrschaftlichen Bedienung an der Thüre horchen könnte. Was ich zu sagen habe, ist ein Geheimniß.

Vater Athanasius, über das traurige und geheimnißvolle Wesen der Frau sehr erstaunt, folgte ihr in den Garten. Nachdem sie sich vergewissert hatte, daß Niemand sie sehen oder hören konnte, fing sie an zu weinen und sagte: Ehrwürden, meine Gebieterin, die Frau Marquise von Argevilliers, ist wie von Sinnen, und ich weiß nicht mehr, wie ich das Unglück länger geheim halten soll.

Heilige Mutter Gottes! Was sagen Sie da, Genovefa!

Niemand weiß bis jetzt davon, selbst nicht der Herr Oberpräsident, ich wage nicht, es Jemand zu sagen.

Aber was ist vorgefallen? Man hätte mich holen müssen; verlangte die Frau Marquise nicht nach mir?

Ach nein, ehrwürdiger Herr, sie will Niemand sehen, sie weint Tag und Nacht; fast eine volle Woche dauert das nun schon; dabei glaube ich, das Uebel hat einen tieferen Grund. Seit dem Tode des Herrn Marquis nimmt die gnädige Frau zusehens ab. Sie lag sterbenskrank hier in ihrem schwarzausgeschlagenen großen Zimmer. Der Herr Oberpräsident wollte es so,



sie mußte alle Beileidsbesuche annehmen; vom Morgen bis zum Abend umgaben die gnädige Frau in tiefe Trauer gekleidete Gestalten, die sie nur über ihr Unglück unterhielten; das war der Tod für sie. Ich dachte, sie könne sich wieder erholen, als ihr erlaubt wurde, einen Monat in dem Pavillon zuzubringen. Dort nimmt sie keinen Besuch an; und sogar ihr Herr Schwiegervater kommt nicht selbst zu ihr, sondern begnügt sich damit, zu schicken, um sich nach ihrem Befinden erkundigen zu lassen. Die gnädige Frau fing wieder an, etwas aufzuleben; sie fühlte sich weit besser, als am vorigen Sonntag der Advocat Loubet vorsprach . . .

Der Advocat Loubet! am Sonntag! bei Frau von Argevilliers!

Er und kein Anderer. Er sah sehr verstört aus, und ich nahm gleich an, es müsse ihm etwas Schlimmes begegnet sein. Die gnädige Frau empfing ihn in dem großen Salon, er blieb keine Viertelstunde, und ich weiß nicht, was vorgefallen ist; doch als ich zur gnädigen Frau zurückkam, fand ich sie in einem erbarmungswürdigen Zustand, sie weinte und seufzte laut. Ich schloß die Thüren ab, damit sie Niemand so sähe; ich versuchte sie zu trösten . . .

Und was sagte sie? . . .

Nichts. Ich brachte nicht ein Wort aus ihr heraus; bald schluchzte sie, als wolle sie sich die Seele herausweinen, bald starrte sie vor sich hin, daß mir angst und bange wurde. Zuletzt fiel sie in Ohnmacht und lag mir wie todt in den Armen. Ich rief nun ihre andern Frauen herzu, die mir halfen, sie ins Bett zu bringen. Sobald sie wieder zu sich gekommen, verbot sie uns, den Arzt zu holen und dem Herrn Oberpräsidenten etwas zu sagen; seitdem sprach sie nur, um dieses Verbot zu wiederholen. Sie liegt die ganze Nacht schlaflos und nimmt nicht die geringste Nahrung zu sich; es sieht aus, als hätte sie die Absicht zu sterben. Geht das so fort, so glaube ich, liegt sie, ehe noch vierzehn Tage verflossen sind, neben dem Herrn Marquis in der Gruft unter der Heilandskirche. Dies große Herzeleid muß eine ganz besondere Ursache haben, und ich zweifle nicht daran, daß der Advocat Loubet der Frau Marquise eine böse, eine Unglücksnachricht gebracht hat . . .

Jedenfalls konnte das nur ihn angehen und, so theilnehmend sie auch ist, konnte sich die Frau Marquise die Sache doch nicht so sehr zu Herzen nehmen. Weiß sie Alles, was seitdem ans Licht gekommen ist? . . .

Den Tod der schönen Loubette und das Verbrechen der Katharina Loubet? . . . Nein, Ehrwürden, ich

mochte ihr von alldem Nichts sagen; in ihrem Zustand sieht sie ohnedies die Welt schwarz. Ich versuchte im Gegentheil, durch allerlei Erzählungen und heitere Geschichten ihre Gedanken zu zerstreuen; doch gelang es mir nicht. Die Schwermuth, die der Frau Marquise am Herzen nagt, läßt sich nicht mehr geheimhalten, und was soll man anfangen, wenn Besuche nach dem Pavillon kommen? Die gnädige Frau kann sich auf die Dauer nicht so abschließen, ohne mit einer Menschenseele zu reden. Trotz, ihrer Verbote kam ich hierher, den Herrn Oberpräsidenten in Kenntniß zu setzen. Was rathen Sie mir, Ehrwürden?

Ich kann nichts sagen, bevor ich die Frau Marquise gesprochen, antwortete der Mönch nach kurzer Ueberlegung: man erwartet mich im Beichtstuhl; doch gleichviel, ich gehe sofort nach dem Pavillon hinaus.

## V.

Alle Fenster in dem Salon mit der italienischen Einrichtung waren geschlossen; fast vollständige Dunkelheit herrschte in dem weiten Raum, und man vernahm außer dem Pendelschlag der großen bronzenen Uhr auf dem Kaminsims keinen Laut. Die Marquise ruhte mit geschlossenen Augen, die Hände über der Brust, auf ihrer Chaiselongue. Sie schien in einer Art von Erstarrung zu liegen, jedoch verrieth von Zeit zu Zeit ein leichtes Zucken, daß die Seele in diesem Scheinschlummer noch wachte; schmerzliche Gedanken huschten über die träumende Stirn, wie wenn Wolkenschatten bei Unwetter rasch über das Gefilde streifen; sie hatte gebetet, ihr Rosenkranz von Perlmutter war um einen ihrer Arme gewickelt.

Gnädige Frau, sagte Genovefa, sich ihr leise nähernd. Seine Ehrwürden der Pater Athanasius verlangt mit Ihnen zu reden.

Der Pater Athanasius! rief die Marquise auffahrend, er will vielleicht Geld für seine Armen; laß ihn hereinkommen und gieb mir meine Börse, Genovefa.

Der Mönch, von der Kammerfrau geführt, näherte sich; seine Augen konnten in der Dunkelheit des weiten Gemachs Nichts unterscheiden; tappend suchte er einen Sitz neben Frau von Argevilliers und sagte ohne sie zu sehen: Gott sei mit Ihnen, Frau Marquise! Der Landaufenthalt bekommt Ihnen, wie ich hoffe, gut?

Ja, ehrwürdiger Herr, ich befinde mich sehr wohl, und denke noch länger hier zu bleiben.

Doch, gnädige Frau, sollten Sie nicht in völliger Einsamkeit leben; durch das Alleinsein entwickelt sich der größere Theil der Seelenkrankheiten; nur Heilige haben in der Wüste leben können. Es ist Unrecht von mir, Sie nicht früher aufgesucht zu haben; aber die Obliegenheiten meines Standes lassen mir so wenig Muße! . . . Ich habe Kranken die Beichte zu hören, unglücklichen beizustehen. Den Weltleuten bleibt zu ihren Vergnügungen Zeit übrig, aber Derjenige, der sich die Aufgabe gestellt hat, die Leiden der Armen und Elenden zu lindern, hat kaum einen Augenblick der Ruhe.

Der Elenden! der Armen, unterbrach ihn die Marquise: man sagt, Gott liebt sie, und eher sie, als die Reichen, finden Gnade vor ihm. Ich will Ihnen Geld für sie geben; ich habe beschlossen, den größten Theil meines Vermögens guten Werken zu widmen.

Gott wird es mir vielleicht anrechnen! Man muß an sein Seelenheil denken, selbst wenn man noch so fern vom Tode ist.

Noch sprach sie so, als Genovefa einen Fensterladen aufstieß; das Tageslicht drang mit Einem Mal in den Salon herein, und heller Sonnenschein beleuchtete voll das Gesicht der Marquise: sie war leichenblaß, leichte grünlich gefärbte Stellen zogen sich um ihre blutlosen Lippen, und ohne das düstere Feuer, das in ihren Augen funkelte, hätte man sie für todt halten können. Ihr Aussehen hatte etwas Entsetzenerregendes. Die Krankheit hatte die Frische, die Schönheit der jungen Frau von zwanzig Jahren vernichtet. Die Falte zwischen den Augenbrauen war tiefer eingegraben, die Knochen traten stark und eckig hervor; der Kopf mit den in dichten Locken herabfallenden hochblonden Haaren erinnerte an eine Löwin. Pater Athanasius erschrak über die rasche, furchtbare Veränderung.

Herr, mein Gott! rief er aus, mit Ihrer Gesundheit scheint es mir nicht gut zu stehen, Frau Marquise. Sie müssen viel gelitten haben!

Ich war in den letzten Tagen etwas krank, antwortete sie kalt; Genovefa hat mich das Bett hüten lassen. Jetzt geht es besser, ich bin wieder wohl.

Die Ergebung in den Willen Gottes ist das einzige Mittel gegen die Leiden dieses Lebens; er will nicht, daß Ihnen in der Betrübniß über den Fall, der Sie betroffen hat, die Sorge für Ihre Gesundheit gleichgültig wird. Sie müssen den Arzt kommen lassen, Frau Marquise.

Sie schüttelte den Kopf, gab dem Mönch die Börse, die Genovefa ihr eben brachte, und sagte zu ihm:

Dies ist für die Armen, daß sie für mich beten. Helfen Sie damit, wo es noth thut, ohne zu sparen, ehrwürdiger Herr, und so oft sich die Gelegenheit, ein gutes Werk zu thun, bietet, kommen Sie zu mir; die Armen sind die Glieder des Heilands, man sorgt für sein Heil, indem man ihre Leiden lindert.

Das war so christlich gesprochen, daß Pater Athanasius zu dem Schluß kam: Frau von Argevilliers sei geistig vollständig gesund, erliege aber einem Seelenkummer, für den sie Trost und Zerstreuung in der Ausübung guter Werke suche, und dazu müsse man ihr Gelegenheit verschaffen. Die Vorsehung, so kam es ihm vor, gab ihm ein unfehlbares Mittel an die Hand, der armen Katharina zu helfen, und im frommen Glauben sagte er:

Will Ihre Christenliebe mich dabei unterstützen, gnädige Frau, so ist das Leben eines unglücklichen jungen Mädchens gerettet . . .

Die Marquise wurde aufmerksam und erhob den Kopf.

Es handelt sich um ein Verbrechen, um ein schreckliches Ereigniß, von dem Sie vielleicht noch nichts wissen, fuhr der Mönch fort; großes Unglück ist über eine der achtbarsten Bürgerfamilien in Aix, die Familie Loubet, hereingebrochen: Klara Loubet wurde ermordet, und ihre Schwester Katharina ist des Mordes angeklagt . . .

Die Marquise sank in sich zusammen, ihr Kopf fiel in die Kissen zurück, sie regte sich nicht mehr, während der Mönch, ohne etwas auszulassen, erzählte, wie der Mord entdeckt und die Anklage auf Katharina Loubet gewälzt worden war.

Die Marquise sprach während der langen Erzählung kein Wort; ihre halbgeöffneten Augen starrten vor sich hin, ohne zu sehen, sie hielt ihre geschlossenen Hände gegen die Brust gedrückt, kalter Schweiß schimmerte an ihren Schläfen, an denen die Ader heftig und ungleich pochte; aber ihre Haltung blieb ruhig und unbeweglich.

Nun, gnädige Frau, schloß der Mönch seinen Bericht über den tieftraurigen Fall, werden Sie mit Ihrem Alles vermögenden Einfluß dem jungen Mädchen zu Hülfe kommen? Sie ist unschuldig; Sie würden es glauben, wie ich, wenn Sie sie in ihrem



Gefängniß gesprochen hätten: sie ist ruhig, ergeben in ihr Schicksal; sie erträgt es wie eine Heilige; indessen, es liegen Beweise gegen sie vor, die der menschlichen Gerechtigkeit unwiderleglich erscheinen müssen; findet der Richterspruch Statt, bevor Jacques Loubet Zeit gehabt, zu ihrer Vertheidigung zurückzukehren, so wird sie zum Tode verurtheilt. Er allein auf der Welt kennt den Mörder; er allein kann sagen, wie es sich in Wahrheit damit verhält; und damit dies durch ihn vor aller Welt geschehe, bedarf es eines Aufschubs der Verhandlung; wird die Beweisfrist für Katharina erwirkt, so ist sie gerettet; werden Sie ihre Retterin sein, gnädige Frau?

Die Marquise richtete sich auf; die schreckliche Lage, in der sie sich befand, gab ihr für einen Moment die volle Geistesgegenwart, die volle Verstandesklarheit und Willenskraft wieder.

Ja, Ehrwürden, sagte sie fest und bestimmt, ja; nur ist das Mittel, das Sie vorschlagen, unsicher, vielleicht unmöglich, Wo ist Jacques Loubet mit Sicherheit zu finden? Wird er jemals zurückkehren? Es geht um seinen Kopf . . . Nein, nein, nicht durch sein Zeugniß läßt sich Katharina retten . . . Sie bekenne sich schuldig, und ich stehe für ihr Leben ein mit dem meinigen, mit meinem Leben! Hören Sie, Ehrwürden? Ist Flucht unmöglich, erwirke ich Begnadigung.

Durch dies Mittel wird das Leben gerettet, Frau Marquise, aber die Ehre! . . .

Ein Aufschub würde weder das Leben, noch die Ehre retten.

Herr, mein Gott! dann komme du der armen Unschuld zu Hülfe! rief der Mönch bestürzt.

Ein längeres Schweigen folgte. Die Marquise hatte das Kinn in die Hand gestützt, starrte düster vor sich hin und schien wieder in tiefste Abspannung versunken. Sie hatte offenbar die Anwesenheit des Vater Athanasius vergessen. Endlich stand er auf:

Ich komme morgen wieder, Frau Marquise, wenn ich Katharina Loubet mitgetheilt, was Ihre Christenliebe für sie thun will, sagte er.

Frau von Argevilliers antwortete nur mit einer Kopfbewegung. Schon an der Thüre, kehrte der Mönch noch einmal um; der Zustand, in dem er die Marquise verließ, flößte ihm ernstliche Besorgnisse ein, und bei seinem frommgläubigen Wesen sah er nur Ein Mittel, eine rasche Wendung hervorzurufen.

Meine Tochter, sagte er in seiner einfachen Weise, es ist lange her, daß Sie nicht mehr gebeichtet haben; vielleicht bedarf Ihre Seele des geistlichen Beistandes. Sie wissen, welchen wirksamen Trost ein Sündenbekenntniß, Reue und Buße uns gewähren.

Frau von Argevilliers schauderte und gab mit bebender Stimme zur Antwort; Ich werde an einem der nächsten Tage beichten, Vater Athanasius; ich habe vorher nöthig, eine Gewissensprüfung mit mir vorzunehmen.

Genovefa wartete im Vorzimmer.

Nun, ehrwürdiger Herr, sagte sie, was denken Sie von dem Zustand der Frau Marquise? Mit Ihnen hat sie doch endlich gesprochen.

Sie scheint mir geistig gesund, wenn auch durch die Krankheit sehr angegriffen und verändert.

Ist es nothwendig, trotzdem sie es verboten hat, den Herrn Oberpräsidenten und die Aerzte zu rufen?

Warten Sie bis morgen, Genovefa, ich spreche noch einmal mit ihr.

Gegen Abend ließ Frau von Argevilliers die Chaiselongue, auf der sie zu ruhen pflegte, nach dem Garten zu rücken. Den Tag über war es glühend heiß gewesen; nach Sonnenuntergang jedoch erhob sich von Zeit zu Zeit ein linder frischer Windhauch und rauschte durch die großen Kastanienbäume der Terrasse. Die Blumen, in ihrer Schönheitsfülle, wie sie die Sonne des Südens zeitigt, entsandten liebliche Wohlgerüche. Jasmin, Heliotrop und Feuernelken erfüllten die Luft mit süßen Düften. Es liegt in der Ruhe einer schönen Nacht, in den verschwimmenden

Harmonieen, die wie vom Himmel herab aus den Wipfeln der Bäume tönen, ein gewisses geheimnißvolles Etwas, das wie mit einem Zauber die tiefsten Schmerzen bannt und Herzensangst, ja selbst Gewissensbisse einschläfert; Frau von Argevilliers erfuhr das an sich: auf die Fensterbrüstung gestützt, wandte sie ihr Gesicht dem Abendwind entgegen und athmete die Wohlgerüche ein, die er ihr zuwehte. Für einen Augenblick erlosch das Denkfieber; sie riß sich los von Vergangenheit und Zukunft; sie vergaß die zerfleischenden Martern der Gegenwart; sie ruhte sich aus von den Erinnerungen, die sie tödteten. Ein tiefer Seufzer entrang sich der glühenden Brust; sie ließ sich in diesem Wohlgefühl gehen, in dieser Zwischenfrist, wie der Unglückliche auf der Folter, wenn man eine Weile mit der Qual innehält. Sie streckte ihre abgezehrten Arme vor sich hin, ihr Kopf neigte sich, und dem Genuß des vollständigen Ausruhens sich hingehend, sagte sie leise: Die schöne Nacht! . . .

Als Genovefa sie so regungslos erblickte, dämpfte sie das Licht der Lampe und setzte sich in einiger Entfernung nieder. Alle Thüren standen offen; es befand sich Niemand im Vorzimmer; die Dienstboten verbrachten ihren Abend im Hause des Pächters, das hundert Schritte von dem Pavillon entfernt lag.

Tiefe Stille herrschte im Saale; der Schein der Lampe fiel schräg auf die schwarzen und weißen Marmorplatten; die Grau in Grau gemalten Bilder an den Mauern traten unheimlich zwischen den Wandabtheilungen hervor; ein schwaches Geräusch drang von außen herein: es rührte von dem Rauschen des Windes und Wassers im Park her.

Plötzlich stand die Gestalt eines Mannes wie ein Gespenst in der Thüre des Salons. Genovefa richtete sich von Schrecken erfaßt auf und rief: Wer ist da? . . .

Es war der Advocat Loubet. Sein verwahrlos'ter Anzug, sein unrasirter Bart, seine bestaubten Schuhe gaben ihm das Ansehen eines Diebes oder eines Bettlers; sein abgespanntes, von der Sonne gebräuntes Gesicht erschien um zehn Jahre gealtert. Ohne ein Wort zu sagen, trat er an das Ruhebett der Marquise heran. Diese blieb regungslos; aber ihre Haare sträubten sich; es war ihr, als würde ihr der Hals von einer eisernen Hand zugeschnürt. Nach einer Weile sagte sie: Gehen Sie hinaus, Genovefa.

Der Advocat schloß die Thüre hinter ihr ab; dann trat er mit gekreuzten Armen, mit düsterem und drohendem Blick auf Frau von Argevilliers zu. Sie erhob sich halb, und beide Hände wie zum Schuhe über den Kopf haltend, sagte sie:

Sie kommen, mich anzuzeigen! — Aber Sie haben keine Beweise. Wer wird Ihnen glauben?

Niemand; ich weiß es. Auch bin ich nicht da, um Sie dem Gericht zu überliefern. Ich will nur mich ausliefern. Auch ich habe einen Mord auf dem Gewissen! denn ich habe Ihren Liebhaber, ich habe Hektor von Lansac getödtet! Ich wollte Ihre Ehre in seinem Blute rächen! . . . Erbärmlicher Narr, der ich bin! Ich liebte Sie, ich betete Sie an als eine über allen Frauen der Welt stehende, keusche, reine, hohe Frau! und Sie sind ein Ungeheuer von Schamlosigkeit und Grausamkeit! . . .

Sie sank halb ohnmächtig zusammen.

Loubet, haben Sie Mitleid mit mir, murmelte sie; ergehen Sie sich nicht in Beleidigungen, in Drohungen . . . Mein Verbrechen ist nicht mit freiem Willen geschehen, und ich gäbe mein Vermögen, mein Blut, Alles außer meinem Ruf dafür hin, es zu sühnen . . . Sie glauben mir nicht?

Nein, antwortete er, sein Gesicht abwendend. Ich stehe im Begriff, mit meinem Leben die Unschuldige auszulösen, die Ihr Verbrechen bis an das Blutgerüst gebracht hat. Gott sei gelobt, daß er die schreckliche Kunde zu mir gelangen ließ! . . . Es hätte leicht geschehen können, daß ich nicht zeitig genug eintraf .

..

Katharina wird nicht sterben; ihr Leben ist sicher, wie auch das Urtheil ausfalle. Ich schaffe ihr die Mittel zur Flucht . . . und später wird sie begnadigt . . .

Begnadigt! Der Gnadenbrief hebt die Todesstrafe auf; aber die Entehrung, das Brandmaal der Schande! . . . Nein, nein, glänzend soll die Rechtfertigung sein, durch die Katharinens unschuldiges Haupt gerettet wird! Ich bin bereit, mich für sie hinzugeben. Der Todtschläger wird die Züchtigung erleiden, die der Meuchelmörder verdient hat; das ist ein Gottesurtheil, Madame. Es verschont Sie für heute; aber später werden Sie sich vor seinem Gericht zu stellen haben . . . Sie erinnern sich der Blutflecken auf Ihrem Arm am Johannisabend? Die werden dann wieder hervortreten!

Die Marquise verbarg unwillkürlich ihre Arme unter ihrem weißen Mäntelchen und antwortete mit hohler, gebrochener Stimme:

Gott wird vielleicht Mitleid mit mir haben, Jacques Loubet. Wenn er mich verdammt, werden die Qualen der Hölle nicht schmerzlicher für mich sein, als die, welche ich auf dieser Welt dulde. Mein Gewissen ist mein Henker, und Gott straft mich für den Tod Desjenigen, den ich so sehr geliebt habe . . . Ihre Hände sind ebenfalls mit Blut befleckt, mit dem Blut, für das ich das meinige mit Freuden hingegeben hätte . . . Lansac ist unter der Erde gebettet! . . . Niemals,

niemals werde ich ihn wiedersehen! . . . Sein schönes Gesicht ist Nichts als ein Totenkopf, und ich, ich lebe noch; ich lebe Tag und Nacht zerfleischt von diesem entsetzlichen Schmerze!

Sie brach in Thränen aus.

Sie liebten ihn also sehr, diesen Mann, der Ihnen untreu war! sagte der Advocat mit verächtlichem Mitleid; er liebte Sie nicht mehr, Madame.

Sie preßte krampfhaft die Hände zusammen; diese Worte weckten in ihrer Seele noch jetzt Eifersucht und Rache.

Sie müssen mir jetzt beichten, fuhr der Advocat fort; Sie müssen mir, die ganze Wahrheit sagen. Der Mord geschah mit Vorbedacht! Sie gingen in den Garten des Herrn von Lansac, in der Absicht, Ihre Nebenbuhlerin zu tödten! . . .

Nein, nein, fiel sie ihm in die Rede, ich schwöre es vor Gott, der mich hört . . . Ich glaubte die einzige Frau zu sein, die jemals diesen Ort betreten habe, als ich die schöne Loubette dort fand . . . Sie hielt ein; der Name kam kaum hörbar über ihre Lippen.

Kommen Sie zu Ende! sagte der Advocat gebieterisch.

Nun denn! Das Mädchen erkannte mich, sie überhäufte mich mit den schwersten Beleidigungen, sie unterfing sich, mir zu drohen . . . Mein Geheimniß,



mein Ruf lag in ihrer Hand . . . Die Unglückliche sagte mir, morgen solle unsere Begegnung bekannt sein . . . Die Marquise von Argevilliers zu dem nämlichen Stelldichein mit der schönen Loubette! . . . Ich fürchtete mich vor ihr . . . ein Messer lag auf dem Kamin, ich nahm es . . . Loubette schrie . . . Ich weiß nicht, ich war wie toll . . . ich stieß zu, ohne hinzusehen . . . so habe ich sie getödtet . . .

Die Marquise schwieg. Stimme und Athem versagten ihr; sie führte ihr Taschentuch an den Mund, und als sie es zurückzog, war es mit schaumigem Blut getränkt. Der Advocat wandte schaudernd das Gesicht ab.

Seit jenem Tage, begann die Marquise mit klagender Stimme wieder, hab' ich nicht mehr geschlafen! Welche Schreckensbilder! In welchen Martern lebe ich! Ich hoffe, es geht bald zu Ende . . . doch was erwartet mich jenseits? . . . Mein Gott, habe Erbarmen mit mir . . .

Möge er Alles verzeihen, sagte Jacques Loubet in finsterer Ergebung; möge mein Tod Ihr Verbrechen sühnen können! Morgen werde ich an Katharina's Stelle sein. Armes himmlisches Wesen! sie bleibt dann ohne Stütze in der Welt; was wird aus ihr werden? Wer wird sie heirathen wollen? Wo ist die klösterliche Gemeinschaft, die sie aufnehmen würde?

Jeder wird der nahen Verwandten eines Mannes aus dem Wege gehen, der auf öffentlichem Markt gerädert worden ist . . .

Frau von Argevilliers fiel erschreckt mit dem Ausruf auf die Kniee: Jacques Loubet, Sie werden nicht standhaft bleiben, Sie werden mich angeben.

Nein, nein! Sie wissen ja, daß ich keine Beweise habe . . . Auf meinem Gang zum Blutgerüst werde ich Ihnen aus der Ferne einen Gruß in Ihr Palais hinaufwinken . . . Werden Sie nicht anwesend sein, um sich zu überzeugen, daß der Tod Sie von dem einzigen Zeugen befreit hat, der sagen könnte: Luise von Argevilliers, die edle Wittwe eines königlichen Obersten, erstach die schöne Loubette?

Die Marquise verbarg tief aufstöhnend das Gesicht in die Kissen und winkte dem Advocaten, sich zu entfernen. Da ergriff er sie am Arm und sagte zu ihr: Ich gehe statt Ihrer in den Kerker, auf das Blutgerüst . . . Aber wenn Gott Ihnen verzeihen soll, so stellen Sie an Ihrem Todestage den guten Namen des armen Jacques Loubet wieder her.

## VI.

In jener Zeit war das Verfahren der Gerichte in Criminalsachen ein sehr schnelles; die Verhandlung gegen den Advocaten Loubet konnte sich nicht in die Länge ziehen; er hatte sich selbst zur Haft gestellt, und da er Alles eingestanden, war die Voruntersuchung rasch zu Ende, der unglückliche Ausgang der Angelegenheit schien nicht zweifelhaft. Die seltsamen Zwischenfälle in diesem Drama hatten die Stadt Aix gründlich in Aufregung versetzt. Am Tage, an dem das Urtheil gefällt werden sollte, belagerte die Menge vom frühen Morgen an die Zugänge zu dem Gerichtspalast. Marius Magis hielt auf dem offenen Platz Reden vor einer zahlreichen Zuhörerschaft. Nicht ohne eine Art von Leidwesen sah er sich der wichtigen Rolle beraubt, von der ihn das Eingeständniß des Advocaten Loubet abzustehen genöthigt hatte, er war auf ein sehr untergeordnetes Mitspielen bei der neuen Untersuchung beschränkt gewesen, in der sein Zeugniß weder Jemand verurtheilen noch retten konnte. Aber sein sinnreicher

Geist klammerte sich an eine Muthmaßung, die bei den Leuten einigen Glauben fand.

Meine Herren, sagte er zu den zwanzig Procuratoren und Advocaten, die sich um ihn gesammelt hatten, ich bleibe bei der Annahme, daß Jacques Loubet ein heldenhaftes Opfer der Liebe ist; er giebt sein Leben hin, um das Katharinens zu retten. Was bedeutet es, frage ich Sie, daß er den Umstand nicht hat erklären können, über den ich mein Zeugniß so klar und bestimmt abgegeben habe? Wer ist das Frauenzimmer, das ich aus dem Garten kommen sah, wo das Verbrechen begangen wurde, und das sich in das Loubet'sche Haus flüchtete? . . . Er selbst hat sie genannt; die Entdeckung war sonderbar und ich habe auf der Stelle Mehreren von Ihnen Mittheilung davon gemacht. Und jener Filethandschuh? . . . Meine Herren! Man müßte schlechterdings mit gerichtlichen Verhandlungen nicht vertraut sein, um in der Sache nicht klar zu sehen. Ich komme zu dem Schluß: Katharina Loubet hat das Verbrechen begangen, wegen dessen man sie gleich Anfangs eingekerkert hatte; die Voruntersuchung befand sich auf dem Wege zur Wahrheit, als der Advocat Loubet, in beispielloser Selbstaufopferung, hinzukam und sich dem Schwerte der Gerechtigkeit überlieferte. Das gegen ihn eingeleitete Verfahren stützt sich auf Thatsachen, die

jeder Wahrscheinlichkeit entbehren, und seine Nichtschuld scheint mir erwiesen: man wird ihn verurtheilen, aber die Wahrheit wird später ans Licht kommen, und statt des einen haben wir zwei Criminalprozesse. Merken Sie, was ich sage, meine Herren: der Ruf des armen Advocaten Loubet wird bald wieder ohne Makel dastehen.

Beifallsgemurmelt begleitete den Schluß dieser langathmigen Tirade. Marius Magis, stolz über seinen Erfolg, nahm, indem er seinen schielenden Blick über seine Zuhörerschaft schweifen ließ, noch einmal das Wort.

Das ist nicht Alles, meine Herren! ich weiß noch einige besondere Umstände, und habe sie Ihnen zum Nachtisch aufgehoben . . .

Der Kreis um ihn schob sich enger zusammen; Alle traten mit offenem Munde näher heran.

Ich sprach heute früh den Bauern, bei dem der Advocat Loubet sich drüben an der Durance aufgehalten hat; der Mann ist brav, redlich, ein alter Client von Loubet; er erzählte mir, wie der Advocat Katharina's Verhaftung erfuhr. Ein wandernder Handelsmann brachte die Nachricht in die Gegend, und die Hirten unterhielten sich Abends darüber; morgen werden es acht Tage. Der Advocat hatte einen Anfall wie von einer Ohnmacht; er wollte auf der

Stelle fort. Wie ein Mensch, der seine Sinne verloren hat, schrie er: Ich werde sie retten! Ich gebe mein Leben hin! . . . und that hundert andere, ähnliche Aeüßerungen.

Ein großes Gedränge am Thor des Gerichtspalastes schnitt dem Marius Magis das Wort ab; Jedermann eilte dorthin. Das Urtheil sollte sogleich öffentlich gesprochen werden. Es lag dem Parlamentsgerichtsschreiber nichts daran, sich mit dem gemeinen Volk in den engen Raum zu zwängen, wo man, um etwas zu sehen, seinen Nachbarn auf die Schultern steigen mußte, und er zog es vor, im Freien unter den Bäumen zu bleiben. Ein Dutzend Cadetten, von Hause aus geschwätziges Völkchen von Nichtsthuern, nahm ihn in die Mitte und ließ sich von ihm nochmals über das Verfahren gegen Katharina Loubet Vortrag halten.

Eine Viertelstunde darauf kündigte ein dumpfes Gemurmel das Ende der Sitzung an. Der Cadett Beauregard trat zuerst heraus, ihm folgte die aufgeregte, lärmende Menge.

Einstimmig verurtheilt, sagte er, zum Tode verurtheilt! . . . Es heißt, morgen früh soll es sein.

Als dies Marius Magis hörte, streckte er die Arme gen Himmel und lief heftig gesticulirend über den Platz.

Ich lasse mir nicht den Mund schließen! rief er, ich bezeuge es hoch und theuer, daß ich den Advocaten Loubet hier an dem nämlichen Ort am heiligen Johannisabend gesprochen habe; er äußerte seinen Beifall über die herrlichen Waffenthaten der Parlamentsgerichtsschreiber. Der arme Mann! Mit keinem Haar auf seinem Kopfe dachte er daran, nach dem Wall hinauszugehen und die schöne Loubette umzubringen! . . . Er ist unschuldig! hier kommt die Schuldige! . . .

Bei diesen Worten zeigte er auf Katharina, Die, vom Pater Athanasius geführt, aus der kleinen Portaletstraße kam; sie war auf dem Wege zum Gefängniß. Das unglückliche Mädchen war halbtodt; sie hörte Nichts von dem Geschrei. das um sie herum laut wurde, nicht die Drohungen, die hinter ihr her erschallten; man hätte sie steinigen können, sie würde sich nicht umgewandt haben.

Der Mönch, auf das Tiefste erschreckt, legte einen Arm um sie und hielt mit dem andern die Menge zurück, indem er sagte:

Meine Herren, meine Herren! im Namen Gottes!

Was hat man gegen mich? fragte Katharina, als die Menge ihr den Weg versperrte.

Da schrie eine Stimme neben ihr: Gerechtigkeit! Der Advocat ist unschuldig! Hier steht die Schuldige!

...

Pater Athanasius zog Katharina in das Gefängniß, dessen starkes Thor sich sogleich wieder hinter ihnen schloß. Dem Advocaten war so eben das Todesurtheil vorgelesen worden; er hatte nah seinem Beichtiger und nach Katharina verlangt und durfte sie ungehindert sprechen, das Gesetz gestattete dem Verurtheilten diesen Trost.

Das junge Mädchen warf sich vor Jacques Loubet auf die Kniee und faßte seine Hände. Pater Athanasius, der blaß und verstört aussah, sagte mit leiser Stimme:

Da draußen schreit und lärmt man; Marius Magis hat die Cadetten aufgewiegelt; man erklärt Sie für unschuldig . . . Katharina wurde bedroht . . .

Unglückliches Mädchen! rief der Advocat, sie in seine Arme schließend, schmerzlich bewegt aus; ich werde ihr nur das Leben gerettet haben! . . . Katharina, unterwerfen Sie sich dem Willen Gottes! Beten Sie für mein Seelenheil zu ihm! Ich kann die Welt nicht verlassen, ohne Ihnen zu Ihrem Troste zu sagen, daß ich, wie Sie, an dem Verbrechen, dessen Sie angeklagt waren, unschuldig bin! . . .

Sie hätten mich sterben lassen sollen! rief Katharina verzweiflungsvoll. Jacques, man hat Ihnen geglaubt; ich glaubte Ihnen nicht, ich nicht!



Der Mönch hörte schmerzlich erschüttert und erstaunt zu.

Sie klagten sich an, um dieses Kind zu retten! Auch Sie, auch Sie sind unschuldig! . . . Aber wer ist denn der Schuldige?

Sie erfahren es von mir in der Beichte, antwortete Jacques Loubet ruhig; sobald ich von Katharina Abschied genommen, schenke ich Ihnen die kurze Zeit, die mir übrig bleibt.

Er wandte sich zu dem jungen Mädchen und sprach längere Zeit leise mit ihr; eine seiner Hände hatte er ihr dabei in die langen Locken geschoben. Sie hörte ihn auf den Knien mit gefalteten Händen, gesenkten Augen an, als läge sie zu den Füßen Gottes.

Einen Augenblickschloß er sie ans Herz, hielt sie so und sagte:

Katharina, lebe wohl! . . . wir müssen scheiden; deine Gegenwart benimmt mir den Muth . . . bei dir wird mir das Leben wieder werth . . . Wir hätten so glücklich sein können! ich verstand mein Glück nicht, so lange ich es besaß! O! wenn es mir nochmals gegeben würde!

Sie erhob das Gesicht bei diesen Worten; ein Freudenstrahl blitzte in ihren Augen auf; sie lächelte schwach und sagte leise:

Ich werde sterben! ich werde dich dort oben bald wiedersehen, vor Ende des Jahres . . . Im Sterben wie im Leben bin ich deine Braut.

Jacques Loubet küßte sie auf die Stirn; dann, indem er sie den Händen des Mönchs übergab, sprach er:

Leb wohl, leb wohl, Katharina! Pater Athanasius, sorgen Sie dafür, daß sie sich entfernt! Wir müssen allein bleiben, um mich auf den Tod vorzubereiten.

Der Advocat war durchaus nicht übermäßig religiös, sondern einfach frommgläubig. Seine Beichte war eine aufrichtige, vollständige; er sagte dem Pater die ganze Wahrheit, bevor er die Absolution von ihm verlangte.

Der Mönch hörte ihn mit tiefer Aufmerksamkeit an; Thränen rieselten über seine gefurchten Wangen; erstaunt, schaudernd und mitleidsvoll faltete er die Hände. Sobald er Alles gehört, ertheilte er Jacques Loubet die Absolution *in articulo mortis*.

Mein Sohn, sprach er alsdann, ich gehe jetzt, um für Sie einen Aufschub zu erwirken.

Ach! zu welchem Zwecke, mein Vater?

Schenkt uns die Vorsehung auch nur einen Tag, eine Stunde, so ist es möglich, daß in der kurzen Frist die Reue in einer verbrecherischen Seele zum Durchbruch gelangt. Das Beichtgeheimniß ist heilig; aber ich will

das Gewissen jener unseligen Frau überwachen, deren Leben zur Neige geht.

Der Advocat schüttelte traurig den Kopf.

Ich bleibe das Opfer, mein Loos sollte sich erfüllen, sagte er, ich habe keine Hoffnung.

Der Mönch erwirkte einen dreitägigen Aufschub der Hinrichtung. Sobald er dessen sicher war, eilte er nach dem Pavillon hinaus. Auf dem halben Wege kam ihm eine Sänfte mit zahlreicher Begleitung entgegen, der Wagen des Oberpräsidenten folgte, die Dienerschaft ging zu Fuß. Pater Athanasius erschrak, als er die Leute in den schwarzen Livreen erkannte; er glaubte, Frau von Argevilliers sei gestorben. Der traurige Zug bewegte sich langsam vorwärts; vier Männer trugen die Sänfte; der Oberpräsident befand sich in der Kutsche. Er ließ anhalten. als er den Mönch athemlos und mit entblößtem Kopf auf dem Fußsteig erblickte.

Steigen Sie ein, ehrwürdiger Herr, sagte er, indem er sich aus dem Wagenschlag beugte; ich bringe die Marquise von Argevilliers wieder in die Stadt; sie ist auf den Tod erkrankt, und ich wollte eben zu Ihnen schicken.

Der Oberpräsident schloß seine Ansprache damit, daß er sich in die Kutsche zurücksinken ließ und dem Pater Athanasius winkte, sich an seine Seite zu setzen. Die Hitze war erstickend, kein Lüftchen regte sich;

kein Wölkchen zeigte sich an dem glühenden Himmel; tiefe Stille herrschte im Felde; nur die Grille zirpte in der Sonne auf den Zweigen, an denen sich kein Blatt bewegte.

Welche Sahara! rief der Mönch aus; Herr Oberpräsident. in dieser Gluthitze kann die Frau Marquise unterwegs sterben!

Gott stehe ihr bei! Sie mußte unbedingt in die Stadt zurück; wie konnten wir sie in ihrem Zustand in dem Pavillon lassen? Ihr Zimmer ist zu klein zum Empfangsaal; morgen, heute schon, sobald die Gefahr, in der sie schwebt, bekannt ist, wird die ganze Stadt kommen, um sie zu sehen. Ich werde sogleich das vierzigstündige Gebet für sie verlangen, die Kirche ist es einer durch Rang und Tugend so hochstehenden Persönlichkeit schuldig.

Eine Stunde später war die Marquise in ihrem großen, mit schwarzem Sammt ausgeschlagenen Zimmer zu Bett gebracht; das Tageslicht war durch die Vorhänge ausgeschlossen, über denen ein großes, elfenbeinernes Cruzifix zwischen einem Weihkessel und einem Reliquienschrein angebracht war. Vor dem Lager standen fünf oder sechs Damen, die sich flüsternd unterhielten. Pater Athanasius und Genovefa nahmen ihre Stelle am Kopfkissen der Marquise ein, die ihr Gesicht gegen die Wand gekehrt hielt. Sie

sprach nicht, sie klagte über Nichts; man hörte nur ihr ungleiches Athmen und zuweilen ein trockenes Husten.

Der Mönch sprach leise: Sie sind schwerleidend, meine Tochter; fassen Sie Muth, Gottes Erbarmen ist groß, er sendet mich zu Ihrem Beistand, wofern es sein Wille ist, daß Sie den schrecklichen Weg vom Leben zum Tod überschreiten sollen . . . Wünschen Sie nicht, die Sacramente zu empfangen?

Die Marquise gab keine Antwort; der Pater wiederholte seine Frage zwei oder drei Mal, bis sie ungeduldig wurde und zu ihm sagte: Ich habe noch Zeit dazu, ehrwürdiger Herr; morgen.

Sobald Sie darnach verlangen werden, meine Tochter; ich bleibe in Ihrer Nähe.

Genovefa, in Thränen aufgelös't, führte den Mönch in ein anstoßendes Gemach. Die gnädige Frau liegt im Sterben, sagte sie; die Aerzte geben ihr nicht zwei Tage mehr; jeden Augenblick kann sie in unseren Armen verscheiden; und sie hat nicht gebeichtet! Freilich ist sie eine Heilige! . . .

Gott gebe, daß sie nicht den Tod einer Gottlosen stirbt! . . .

Genovefa bekreuzte sich.

Ehrwürden, sagte sie, der letzte Besuch des Advocaten Loubet kostet der Frau Marquise das

Leben; er hat sie behext, ich bin dessen sicher! Es heißt, er soll wegen der Verbrechen, deren er sich schuldig bekannt hat, gerädert werden! Sollte Gottes Gericht vollzogen werden, so müßte man ihn auf offenem Markte verbrennen.

Gemach, Genovefa, gemach! Sie lästern den Herrn, schnitt ihr der Mönch das Wort ab, dann kehrte er zur Marquise zurück; an deren Kopfkissen er seinen Platz wieder einnahm.

Welche kindischen und eitlen Beileidsbezeugungen um dieses Sterbebett! Das Zimmer war wie eine Todtenkapelle, in die man im Vorbeigehn einen neugierigen Blick warf; der ganze Adel der Stadt wurde empfangen.

Die Marquise sah sich von den düstern, traurigen Vorbereitungen umgeben, die der katholische Gottesdienst für die mit dem Tode Ringenden vorschreibt. Die geweihten Wachskerzen brannten Tag und Nacht in dem Zimmer: man brachte ihr die Reliquien vom heil. Mitré und der heil. Magdalena; man hatte einen Altar in dem Gemache aufgestellt, um daran die Gebete für sie zu sprechen; es war ihre Schuldigkeit, standesgemäß, wie sie gelebt, zu sterben, um zum letzten Male ihres Hauses Rang und Frömmigkeit zur Schau zu stellen. Ihr Schwiegervater setzte seinen Stolz darein, sie mit ihrem erbaulichen

Ende öffentlich ein Beispiel geben zu lassen. Frau von Argevilliers hatte keine Kinder, keine nahen Verwandten, keine andere als die Familie ihres unlängst verstorbenen Mannes; Niemand in der Welt, in der sie eine so hohe, so beneidete Stelle eingenommen, beweinte sie aufrichtig. Die Aerzte hatten sie aufgegeben. Sie spielte bereits die Rolle einer Todten inmitten dieser düstern, scheinandächtigen Trauervorstellung, die sich ohne Berücksichtigung ihrer schweren Leiden um sie herum abspielte. Unbeweglich und anscheinend ohne Empfindung ließ sie das schreckliche Schauspiel, die unmenschlichen Ceremonien über sich ergehen. Auf ihr Lager hingestreckt, mit geschlossenen Augen, gefalteten Händen, lag sie sprachlos da, ohne auf das Kommen und Gehen um sie herum zu achten. Es hatte den Anschein, als ob ihre Geistesfähigkeiten erloschen seien und die letzte Lebenskraft mit dem Tode nur noch um einen bereits erstarrten Körper ringe. Nur einmal mitten in der Nacht öffnete die Marquise die Augen und übersah mit noch lebhaftem und klarem Blick ihre Umgebung; aber der Moment ging wie ein Blitz vorüber, dann lag sie starr und regungslos wie vorher.

Pater Athanasius wich nicht von dem Sterbebett; er sprach der Marquise mahnend zu und erwartete in

furchtbarer Seelenangst eine Geberde, ein Wort; aber Nichts, immer Nichts als dumpfe Klagelaute und schmerzvolles Stöhnen.

Während der letzten Nacht beteten zwei Priester die Sterbegebete in dem Zimmer der Marquise; ihre Frauen wachten bei ihr; Pater Athanasius kniete zwischen den Vorhängen des Lagers und murmelte die Worte des Miserere; seine Augen schlossen sich, überwältigt von Müdigkeit schlummerte er ein. Das Licht der Wachskerzen auf den Wandleuchtern am Kamin ließ die angespannten Gesichter rings umher noch blässer erscheinen; die Fenster waren ein wenig geöffnet; das Wetter war milde; der erste Tagesschein glänzte am Himmel auf; der Morgenwind rauschte in den Ulmen auf dem Predigerplatz.

Genovefa ordnete die über den Seiten des Lagers herabgesunkenen Seidendecken, und ihre Hand berührte dabei die Füße der Marquise; sie waren kalt und bereits gefühllos. In dem nämlichen Augenblick fuhr Frau von Argevilliers heftig auf; ein Blutstrom benetzte ihre Lippen; ihre Arme wurden starr.

Sie stirbt! rief Genovefa; reihen Sie ihr das Cruzifix zum Küssen! . . .

Plötzlich richtete sich die Marquise mit offenen Augen und ausgestreckten Händen empor. Ich fühl' es, ich sterbe, sagte sie mit rauher und röchelnder Stimme



. . . ich muß beichten! . . . Der Herr Oberpräsident . . . soll zu mir kommen! . . . Notare! . . . Zeugen! . . . sie sind nöthig! ruft Leute! . . . Die Zeit drängt! . . . Mein Gott! . . . schenke mir noch einen Augenblick! . . .

Zeugen! rief Pater Athanasius; meine Tochter, es ist Zeit . . . reden Sie! erleichtern Sie Ihr Gewissen! . . .

Die Frauen der Marquise waren nach der Thür geeilt und hatten Leute herbeigerufen; man weckte den Oberpräsidenten; in einem Augenblick waren alle Bewohner des Palais auf den Beinen. Pater Athanasius sprach Frau von Argevilliers zu und hielt ihr dabei beständig das Cruzifix vor.

Meine Tochter, sagte er zu ihr, fassen Sie Muth! . . . Gott zeigt Ihnen den Weg, auf dem Sie zu ihm gelangen . . .

Nach Verlauf einiger Minuten erschien auch der Oberpräsident, dem mehrere andere Personen folgten; der Tumult im Hause hatte Leute herbeigezogen; der Schrecken war auf allen Gesichtern zu lesen.

Einen Notar! wiederholte die Marquise, alle ihre Kräfte zusammennehmend. Einen, der meine letzten Worte aufschreiben kann . . . Die Zeit drängt! . . .

Wünschen Sie dies, um Ihren letzten Willen zu erklären. Madame? frug der Oberpräsident, indem er seine Schwiegertochter kalt anblickte; aber Sie haben

Nichts zu vergeben; alle Ihre Güter vererben sich nach dem Recht der Substitution von selbst weiter.

Nein, ich wünsche es, um meine letzte Beichte abzulegen; seien Sie mir Alle Zeugen dabei . . .

Sie wandte sich nach dem Mönche hin und sagte unter dem tiefen Schweigen aller Umstehenden mit deutlicher, vernehmlicher Stimme: Mein Vater, ich erkläre vor Ihnen und vor Denen, die hier gegenwärtig sind, daß Jacques Loubet nicht schuldig ist . . . Ich bin es, ich habe die schöne Loubette getötet . . .

Ein Schrei erscholl aus Aller Munde; Pater Athanasius breitete die Hände über Frau von Argevilliers und sprach die Formel der Absolution.

Meine Tochter, rief er, durch Ihre Reue ist das Haupt eines Unschuldigen gerettet . . . Einige Stunden noch, und es war zu spät . . .

Sie sank zurück und sprach mit so schwacher Stimme, daß der Mönch, der sich über sie beugte, sie kaum verstand: Ich konnte nicht sprechen vor meiner Sterbestunde! . . . Gelobt sei Gott! . . . sie ist endlich gekommen! . . .